

Die deutschen Bischöfe

76

Allen Völkern Sein Heil

Die Mission der Weltkirche

23. September 2004

Allen Völkern Sein Heil

Die Mission der Weltkirche

23. September 2004

Herausgeber:
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstr. 161, 53113 Bonn

Inhalt

| | |
|-------------------------|---|
| Zum Geleit | 5 |
|-------------------------|---|

| | |
|-------------------------|---|
| Einleitung | 8 |
|-------------------------|---|

| | |
|------------------------------|---|
| Missionarische Aufgabe | 9 |
|------------------------------|---|

| | |
|-------------------------------|----|
| Katholizität der Kirche | 10 |
|-------------------------------|----|

| | |
|---------------------------|----|
| Apostolische Zeugen | 11 |
|---------------------------|----|

Den Saum seines Gewandes berühren (Mt 14,36)

| | |
|---|----|
| I. Christliche Mission in Gegenwart und Geschichte | 13 |
|---|----|

| | |
|---------------------------------|----|
| 1. Konturen der Gegenwart | 13 |
|---------------------------------|----|

| | |
|---------------------------------------|----|
| Kulturwandel und Globalisierung | 14 |
|---------------------------------------|----|

| | |
|---|----|
| Säkularisierung oder religiöse Renaissance? | 16 |
|---|----|

| | |
|---|----|
| Erneuerung des missionarischen Bewusstseins | 17 |
|---|----|

| | |
|--------------------------------|----|
| 2. Lehren der Geschichte | 20 |
|--------------------------------|----|

| | |
|--|----|
| Vom frühen Christentum zum Mittelalter | 21 |
|--|----|

| | |
|--|----|
| Europäische Expansion und Mission in der Neuzeit | 24 |
|--|----|

| | |
|---|----|
| Licht- und Schattenseiten der Missionsgeschichte..... | 28 |
|---|----|

Die Wahrheit wird euch befreien (Joh 8,32)

| | |
|--|----|
| II. Weltmission im theologischen Profil | 33 |
|--|----|

| | |
|--|----|
| 1. Subjekt und Grund der Mission | 33 |
|--|----|

| | |
|---|----|
| Von der Westkirche zur Weltkirche | 33 |
|---|----|

| | |
|--|----|
| Mission als Auftrag aller Christen | 35 |
|--|----|

| | |
|--|----|
| Jesu Christi Sendung als Grund aller Mission | 36 |
|--|----|

| | |
|---|-----------|
| 2. Dienst an der Freiheit | 37 |
| Botschaft der Befreiung | 38 |
| Personwürde und Menschenrechte | 39 |
| Inkulturation des Evangeliums | 42 |
| 3. Dienst an der Wahrheit | 44 |
| Verhältnis zu anderen Religionen | 46 |
| Wahrheit Jesu Christi im Dialog | 49 |
| Standpunkt und Toleranz | 52 |
| | |
| <i>Ihr werdet meine Zeugen sein (Apg 1,8)</i> | |
| III. Wege und Weisen der Weltmission | 54 |
| 1. Weltmission mit Kopf, Herz und Hand | 54 |
| Weltkirche als Lerngemeinschaft | 55 |
| Weltkirche als Gebetsgemeinschaft | 58 |
| Weltkirche als Solidargemeinschaft | 59 |
| 2. Einsatz für die Mission der Weltkirche | 61 |
| Als Einzelne herausgefordert | 61 |
| In Gemeinschaft auf dem Weg | 62 |
| Unsere Potentiale nutzen | 64 |
| | |
| „Brannte uns nicht das Herz“ | 68 |
| | |
| Literaturverzeichnis | 70 |

Zum Geleit

Die Kirche hat eine universale Mission, weil Gott sein Heil allen Völkern zugedacht hat. Diese Einsicht hat die Christen von Anfang an bewegt, ihren Glauben an Jesus Christus öffentlich zu bezeugen und das Evangelium vom Reich Gottes „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8) zu verkünden. Alle Völker und alle Menschen haben ein Recht zu erfahren, dass Gott sich der Menschheit aller Epochen und Kontinente in Jesus Christus unwiderruflich zugewandt hat. Jesus Christus ist das „Licht der Völker“, so sagt das Zweite Vatikanische Konzil und fügt hinzu, dass dieses Licht „alle Menschen“ erleuchten soll (vgl. *Lumen gentium* 1).

Die Verpflichtung, dieses Zeugnis des Glaubens zu geben, obliegt der Kirche heute nicht weniger als in früheren Zeiten. In seinem Rundschreiben aus dem Jahr 1990 über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags betont Papst Johannes Paul II. gleich zu Beginn: „Die Sendung Christi, des Erlösers, die der Kirche anvertraut ist, ist noch weit davon entfernt, vollendet zu sein.“ Ein Blick auf die Menschheit zeige, „dass diese Sendung noch in den Anfängen steckt und dass wir uns mit allen Kräften für den Dienst an dieser Sendung einsetzen müssen“ (*Redemptoris missio* 1).

Die historischen Leistungen der christlichen Mission in aller Welt und die weltkirchlichen Anstrengungen der Kirche in Deutschland dürfen uns darum nicht selbstzufrieden machen. Vielmehr können sie uns anspornen, zusammen mit allen anderen Ortskirchen und mit neuem Elan der Verantwortung für die Mission der Kirche in einer global zusammenwachsenden Welt gerecht zu werden. Diese neue weltgeschichtliche Situation, mit der die Kirche konfrontiert ist, wirft schwierige Fragen auf. Sie verleiht unserer Sendung zugleich aber auch eine neue Dringlichkeit.

Sind wir als Kirche in Deutschland gerüstet, diese Herausforderung anzunehmen und unseren Beitrag zur weltweiten Mission der Kirche zu leisten? Hier geraten verschiedene und gegenläufige Tendenzen in den Blick. Einerseits ist vielfach eine große Missionsmüdigkeit in unserer Ortskirche festgestellt worden. Die trotz aller reli-

giösen Aufbrüche sich in der Gesellschaft vertiefende Säkularisierung, die zunehmende religiöse Individualisierung und ein verbreitetes relativistisches Wahrheitsverständnis haben auch in der geistig-religiösen Verfassung unserer Kirche Spuren hinterlassen. Andererseits hat die Kirche seit dem Konzil besser verstanden, dass die missionarische Aufgabe Sache des ganzen Volkes Gottes ist, auch wenn besonders ausgebildete Missionare und Missionarinnen nach wie vor vonnöten sind. Da die ganze Kirche missionarisch ist, können und sollen alle im Maß ihrer Möglichkeiten am großen Werk der Verbreitung des Evangeliums mitwirken. Diese Einsicht dringt, so scheint es, immer mehr in das Bewusstsein vieler Gläubiger in unserem Land. Dafür spricht auch das überaus positive Echo, welches das Wort *Zeit zur Aussaat* unserer Bischofskonferenz aus dem Jahr 2000 gefunden hat. Viele ließen und lassen sich von der Frage bewegen, wie ein missionarisches Kirchesein hierzulande aussehen müsste.

Das hier vorliegende Wort der Deutschen Bischofskonferenz *Allen Völkern Sein Heil* öffnet nun den Horizont auf die Weltkirche hin und will den Sinn für die Weltmission fördern. Vor dem Hintergrund der wechsellvollen Geschichte und kritischer Anfragen in der Gegenwart schärft es den Blick für Grund und Ziel der christlichen Mission und gibt zahlreiche praktische Impulse, wie heute Weltmission mit Kopf, Herz und Hand zu betreiben ist. Ich bin überzeugt, dass das Dokument sowohl das spirituelle Bewusstsein und das theologische Nachdenken über die Mission fördern als auch zu einer vielfältigen Praxis in diesem Feld anregen wird.

Das Wort richtet sich insbesondere an alle Kreise der Kirche, die mit Fragen der Weltkirche befasst sind, von einzelnen Personen, engagierten Gruppen, Gemeinden und Verbänden bis hin zu Ordensgemeinschaften, Missionsgesellschaften, Hilfswerken und Diözesen. Es soll mit grundlegenden Fragen vertraut machen und dazu befähigen, über die christliche Mission begründete Auskunft geben zu können. Darüber hinaus will unser Wort in ökumenischer Offenheit allen Interessierten, aber auch Skeptikern und Kritikern Einblick in das christliche Verständnis der Mission gewähren und bestehende Vorurteile abbauen helfen. Schließlich soll es das Interesse an der Weltkirche

wecken, die in allen Kulturen zu Hause ist, und nicht zuletzt jene Begeisterung fördern, die dem Wirken des Heiligen Geistes eigen ist.

Wir stehen auf den Schultern des hl. Winfrid Bonifatius (+754), der als angelsächsischer Missionar im frühen Mittelalter in unser Land kam und unsere Vorfahren mit dem Christentum bekannt machte. Im Jubiläumsjahr 1250 Jahre nach seinem Tod erinnert uns seine missionarische Kraft daran, dass auch unsere Welt der Glaubensboten und -botinnen bedarf, die weltweit das Evangelium auf so glaubwürdige Weise bezeugen, dass andere es annehmen und als befreiende Wahrheit erfahren können (vgl. Joh 8,32). Dabei ist stets in Erinnerung zu rufen: Wer sich wissend und werbend für die Sendung der Kirche einsetzt, der wird selbst Stärkung im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe erfahren. Die Deutsche Bischofskonferenz will mit dem vorliegenden Wort *Allen Völkern Sein Heil* einer längst fälligen Aufgabe nachkommen. Zugleich sieht sie darin auch einen Auftrag und ein Vermächtnis des Bonifatius-Gedenkjahres.

Mein besonderer Dank gilt der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz und allen, die sich an der Ausarbeitung dieses Wortes beteiligt haben. Möge es eine breite Aufnahme im Leben der Kirche in Deutschland finden und der Mission der Weltkirche in unserer Zeit einen guten Dienst erweisen!

Bonn / Mainz, 23. September 2004

Karl Kardinal Lehmann

Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Einleitung

„Das Evangelium vom Reich Gottes“ (Lk 4,43) aller Welt zu verkünden, ist der Auftrag der Kirche. Sie kann der Welt keinen besseren Dienst tun. Wenn das Evangelium unter die Menschen kommt, dann wächst das Reich Gottes, das durch Jesus Christus unwiderruflich angebrochen ist. Will die Kirche zu Beginn des dritten christlichen Jahrtausends die Zeichen der Zeit verstehen, sieht sie sich gerade angesichts der wachsenden Globalisierung nachdrücklich herausgefordert, die vielen Völker der Erde und nicht zuletzt sich selbst mit dem Evangelium vertraut zu machen. Weltmission heißt, Grenzen zu den Anderen hin zu überschreiten und sie zum Glauben einzuladen.

Das Evangelium liefert keinen Diskussionsbeitrag, sondern ruft in die Freiheit. Die Freiheit, die das Evangelium meint, hat nicht Eigennutz oder Auswahl im Auge, sondern will zur Freiheit der anderen beitragen. Darum verwirklicht sie sich in der Begegnung mit den anderen, den Fremden. Gott bürgt für Freiheit; daher will er, dass die Menschen in Freiheit ihre Glaubens- und Lebensentscheidung treffen. Christen sind zur Freiheit berufen, nicht trotz ihres Glaubens, sondern aufgrund ihres Glaubens. Mission bedeutet, mit anderen das Evangelium zu teilen und ihnen so die wahre Freiheit zu erschließen, die ein Kennzeichen des Ebenbildes Gottes im Menschen ist (vgl. *Gaudium et spes* 17). Eben das ist der beste Dienst der Kirche für die Welt.

An diesem missionarischen Auftrag heute mitzuwirken, ist Sache aller Gläubigen: der Frauen und Männer in den Pfarrgemeinden mit ihrem nachhaltigen Einsatz, der Kinder und Jugendlichen mit ihrer Begeisterungsfähigkeit, der Älteren mit ihrer Lebensweisheit und Glaubenserfahrung. Wir stehen nicht am Nullpunkt. In den Bistümern, Gemeinden, Ordensgemeinschaften, Gesellschaften apostolischen Lebens, Hilfswerken, Verbänden und Gruppen ist viel Gutes gewachsen. Dafür danken wir allen Beteiligten und ermutigen sie in ihrem Dienst an der universalen Mission der Kirche.

Missionarische Aufgabe

Die Kirche ist hineingenommen in die Mission Gottes, die in Jesus Christus geschichtliche Gestalt angenommen hat und durch Gottes Geist inspiriert ist. Ziel dieser von Gott ausgehenden Mission ist die Verwirklichung des Reiches Gottes. Das hat die Kirche zu bezeugen, hierzulande und in der weiten Welt.

Wie wir in unserem Land missionarisch Kirche sein können, haben wir im Bischofswort *Zeit zur Aussaat* dargelegt. Gemeinschaft im Glauben und Sendung aus dem Glauben gehören zusammen wie die beiden Seiten einer Münze. Gerade im missionarischen Feld ist die ökumenische Zusammenarbeit anzustreben (vgl. *Ad gentes* 15). Wenn das Christentum bei seiner Sache bleibt, bei der Person Jesus Christus, dessen Namen es trägt und dessen Geist es atmet, dann wird sich auch heute das Volk Gottes weltweit „aus den verschiedenen Völkern“ (*Lumen gentium* 13) sammeln.

Dabei stehen wir vor einer neuen Situation. Lange Zeit haben wir die christliche Botschaft von Europa aus in alle Welt getragen. Heute wissen wir, dass alle in ihren Kulturen verwurzelten Ortskirchen eine missionarische Aufgabe haben und sie auch wahrnehmen. Daher müssen wir als Deutsche und Europäer uns fragen, welche Herausforderungen in der globalisierten Welt und in der Weltkirche auf uns zukommen. Das missionarische Handeln in unserem eigenen Land und in der Völkergemeinschaft kann nur miteinander wachsen und wird sich im Austausch mit den Erfahrungen der Ortskirchen, besonders in den Ländern des Südens, wechselseitig bereichern. Je mehr wir Augen, Herzen und Hände für die Weltkirche unter den Völkern öffnen, desto reicher werden wir als einzelne und als Gemeinden im Glauben beschenkt und gestärkt werden.

Zum Jahrtausendwechsel hat Papst Johannes Paul II. aus der Sicht des Petrusamtes deutlich gemacht, dass es „einen neuen Anstoß zur Missionstätigkeit der Kirche“ braucht und sie „zu neuen Ufern aufbrechen“ (*Redemptoris missio* 30) muss. Wir stimmen auch mit anderen christlichen Konfessionen in der Auffassung überein, dass es „die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist [...], gemeinsam

das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkündigen“ (*Charta oecumenica* 2).

Katholizität der Kirche

Wie die Heilige Schrift bezeugt, steht Gott mit allen Menschen im Bunde. Er lässt sein Angesicht über uns leuchten, dass man seinen Weg erkenne, „unter allen Völkern sein Heil“ (Ps 67,3). Darauf beruht die messianische Sendung des Volkes Israel, die im „Neuen Bund“ (vgl. Jer 31,31; Hebr 8,8), in der Sendung Jesu, ihre Erfüllung findet. Er sendet die Jünger aus, das Evangelium zu verkünden. Alle vier Evangelien enden in der Sendung der Jünger. Besonders deutlich wird das im Schlusskapitel des Matthäus-Evangeliums: „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19 f.).

Pfingsten ist die Geburtsstunde der Kirche: Vom ersten Augenblick ihres Daseins spricht sie alle Sprachen und ist doch eins in demselben Geist. Sie ist nicht universal geworden, indem sie sich im Laufe der Zeit von Stadt zu Stadt, von Land zu Land ausgebreitet hat. Sie ist es vom Ursprung her, kraft des Heiligen Geistes. Sie ist „katholisch“ oder sie ist nicht sie selbst.

Darum nennt Lukas in der Apostelgeschichte (2,1–11) die vielen Ländernamen (12 zunächst aus seiner damaligen Welt) zum Zeichen der Universalität, von Ost nach West, von Nord nach Süd. Und dann geht er über diese Koordinaten hinaus bis nach Rom und zu den Inseln (Kreta). Kein Land soll vergessen sein. Der Geist führt die Kirche über die politischen und kulturellen Grenzen hinaus und eröffnet in ihr einen weltweiten Horizont.

Diese Universalität wurde der Kirche an Pfingsten ins Stammbuch geschrieben. „Katholisch“ ist zuallererst Ausdruck einer weltumfassenden Sendung, nicht nur eine Konfessionsbezeichnung. Nur wenn wir uns an den universalen Visionen und Leitbildern der Bibel orientieren und aus ihnen leben, bleiben wir unserem Auftrag treu.

Sie machen deutlich, was Gott mit uns vorhat: eine Kirche im Dienst der Einen Welt.

Das erfordert Mut zur Vielfalt in der Einheit. Wenn die Kirche in allen Völkern lebt und alle Sprachen spricht, wird sie von selbst farbig. Das muss sie um ihrer selbst willen sein und bleiben. Einheit und Vielfalt sind keine Alternative, sie gehören zusammen. Die Kirche soll Zeichen der Einheit unter den Völkern sein, so hat es das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) gesagt. Das kann sie nur, wenn sie selbst weiträumig genug ist, wenn sie also katholisch ist und bleibt.

Da der pfingstliche Geist alle bewegt, können alle mitwirken und als verantwortliche und engagierte Akteure ihren Beitrag zur Sendung der Kirche leisten. „Eure Söhne und eure Töchter werden Propheten sein, eure jungen Männer werden Visionen haben und eure Alten werden Träume haben“ (Apg 2,17), heißt es in der Pfingstpredigt des Petrus. Unsere Einladung und Bitte zur Mitarbeit gilt allen, die in der Kirche ihre religiöse Heimat gefunden haben. Sie ergeht aber auch an diejenigen, die eher Abstand wahren wollen, die auf der Suche sind oder die sich dem Christentum als Kultur verbunden fühlen und seine Ethik und Ästhetik wertschätzen. Denn alle können auf ihre Weise das Evangelium in unserer Zeit auslegen und es den Zeitgenossen durch ihr Lebenszeugnis mitteilen. Mission meint nicht Vorladung, sondern Einladung zur wahren Freiheit. Die Einladung verbindet miteinander und gibt dem Wirken des Heiligen Geistes auch dort Raum, wo wir nicht mit seinem Wehen rechnen. Wie in der Kirche als ganzer, so gibt der Heilige Geist auch in der Mission den Takt an.

Apostolische Zeugen

Als Christen bekennen wir uns zur apostolischen Kirche. Schon das Wort „apostolisch“ drückt aus, dass die ganze Kirche und damit alle ihre Glieder gesandt sind. Das Konzil bekräftigt, dass die Kirche aufgrund der Sendung des Sohnes und des Heiligen Geistes ihrem Wesen nach missionarisch ist und folglich alle ihre Mitglieder Gesandte oder Botschafter des Evangeliums sind. Diese apostolische Aufgabe

verpflichtet besonders die Bischöfe in aller Welt, die als Nachfolger der Apostel zusammen mit dem Bischof von Rom eine besondere Verantwortung für die Gesamtkirche tragen (vgl. *Lumen gentium* 22). Das Konzil erinnert aber auch alle anderen Mitglieder der Kirche an ihr Apostolat. Bei aller Verschiedenheit des Dienstes gibt es eine „Einheit der Sendung“ (*Apostolicam actuositatem* 2).

Zwei große Gestalten haben diese apostolische Mission so überzeugend verkörpert, dass die Kirche sie zum Patron und zur Patronin der Weltmission erklärt hat:

Mit großem missionarischem Elan brach der hl. Franz Xaver (1506–1552) in jungen Jahren nach Asien auf. In einem Jahrzehnt rastlosen Wirkens begegnete er in Indien, Indonesien und Japan anderen Kulturen und Religionen (Hinduismus, Buddhismus, Shintô, Islam) und kam in einem interkulturellen Lernprozess zur pfingstlichen Einsicht, dass man zuerst die fremden Sprachen lernen und die Kulturen verstehen müsse, um das Evangelium „in anderen Sprachen“ verkündigen zu können. Erschöpft starb er vor den Toren des chinesischen Reichs der Mitte, dem er eine Schlüsselstellung für die Mission in Asien einräumte.

War Franz Xaver ein Mann der missionarischen Aktion, so wusste sich die Patronin der Mission der Kontemplation verpflichtet. Die hl. Therese von Lisieux (1873–1897) lebte als strenge Karmelitin und setzte ihr kurzes Leben im Kloster auf ihre Weise – in Gebet und Askese – für die Mission ein. Als geistliche Gefährtin der Missionare bestand die jugendliche Kirchenlehrerin im Zeitalter des Kolonialismus darauf, dass Mission niemals ohne Liebe geschehen dürfe. Durch ihr Leben und Leiden lehrte sie, aus der Liebe Christi zu leben. Kontemplation und Aktion sind wie zwei Flügel, die auch den heutigen Aufbruch zur Weltmission tragen.

Den Saum seines Gewandes berühren (Mt 14,36)

I. Christliche Mission in Gegenwart und Geschichte

Gott ist unserer Zeit so gegenwärtig wie allen Zeiten der Kirche. Aber in früheren Zeiten mag man seine Gegenwart leichter gefunden haben, sei es im Buch der Natur oder im Buch der Offenbarung. Doch auch heute suchen die Menschen und fragen sich, woher sie kommen und wohin sie gehen, was ihnen in diesem Leben und jenseits des Todes bestimmt ist. Sie suchen Orientierung für ihr Denken und Handeln, Heilung für körperliche Gebrechen und Heil für die Seele.

Von der Suche nach Heil und Heilung berichten die Evangelien. Sie erzählen, wie die Leute wenigstens den Saum des Gewandes Jesu berühren wollten (vgl. Mt 14,36). Von dieser Berührung erhofften sie Heilung. Sind viele Suchbewegungen unserer Tage, ob religiös oder säkular geprägt, nicht auch darauf aus, wenigstens den Saum des Göttlichen zu berühren? Das Bild vom „Saum des Gewandes“ mag die Aufgabe der Mission verdeutlichen, allen Suchenden und Bedürftigen die Erfahrung der Freiheit der Söhne und Töchter Gottes und die Erkenntnis des wahren Antlitzes Christi zu erschließen.

1. Konturen der Gegenwart

Die Welt ist in Bewegung geraten, auch die Welt der Religionen und der praktischen Religiosität. Zwei gegenläufige Tendenzen prägen gegenwärtig die modernen Gesellschaften: Auf der einen Seite laufen Prozesse der Säkularisierung und der Kirchendistanzierung ab. Auf der anderen Seite entwickelt sich ein religionsfreundliches Klima, das vor allem asiatische Religiosität und esoterische Strömungen begünstigt. Wie reagieren wir darauf, ohne uns in der eigenen Vergangenheit zu verschanzen oder dem jeweiligen Zeitgeist anzupassen?

Kulturwandel und Globalisierung

Schauen wir zunächst auf gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen in der Gegenwart, um die Zeichen der Zeit besser zu verstehen. Die entscheidenden Gründe für die Kirchenkrise sind insoweit „hausgemacht“, dass wir nicht hinreichend den Kulturwandel beachten. Er wird vor allem durch globale Modernisierungsprozesse vorangetrieben und findet nicht nur in den neuen sozialen Bewegungen sowie in Emanzipations- und Befreiungsbestrebungen Ausdruck, sondern auch in neuen religiösen Bewegungen sowie in fundamentalistischen Strömungen.

Papst Paul VI. nannte den „Bruch zwischen Evangelium und Kultur“ das „Drama unserer Zeitepoche“ (*Evangelii nuntiandi* 20). So hat zum Beispiel die Auflösung des relativ homogenen katholischen Milieus dazu beigetragen, dass überkommene Formen der Weitergabe des Glaubens immer weniger greifen. Daher gewinnt im Kontext einer säkularen Kultur mit ihren konkurrierenden Sinnangeboten die missionarische Vermittlung des Glaubens zunehmend an Bedeutung. Neue Formen der Vermittlung des christlichen Glaubens zu finden und zu gestalten, gehört zu den Aufgaben der Kirche heute.

Vor dieser Herausforderung stehen wir nicht unvorbereitet. Im zeitlichen Umfeld des Kulturwandels entwickelte das Zweite Vatikanische Konzil ein neues Verhältnis der Kirche zur Welt, zu anderen Religionen und zu den verschiedenen Sachgebieten wie Kultur, Kommunikation, Erziehung usw. Nicht mehr Defensive und Abschottung sollten das Verhältnis bestimmen, aber auch nicht bedenkenlose Anpassung. Vielmehr sollte das „pastorale Prinzip“ gelten, nach dem sich die Kirche „mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden“ (*Gaudium et spes* 1) weiß und deshalb ein positives und zugleich kritisches Verhältnis sucht. Damit sicherte das Konzil nicht nur Kontinuität und Erneuerung, sondern stellte auch Kategorien für das Verständnis und die Gestaltung der heutigen Welt bereit, die heute von einer vieldeutigen „Globalisierung“ geprägt ist.

Globalisierung meint einschneidende wirtschaftliche Veränderungen, wie etwa die Zunahme des Welthandels durch Öffnung und Deregulierung der Märkte, die weltweiten Verflechtungen im Finanzbereich oder die Investitions- und Standortentscheidungen multinationaler Unternehmen. Zudem vernetzen die neuen Möglichkeiten der Telekommunikation Individuen und Institutionen zu einem komplexen Gefüge wechselseitiger Abhängigkeiten. Die Nationalstaaten büßen an Souveränität ein, eine international anerkannte Weltordnung ist erst in Umrissen (z. B. Völkerrecht) erkennbar und durchsetzbar. Wachsende Mobilität begünstigt einen weltweiten Tourismus, der zwar ferne Städte und Strände erschließt, aber leider nur selten dem Kennenlernen anderer Kulturen und Religionen dient.

Die wachsende Mobilität kommt nicht allen zugute, am wenigsten den Menschen, die aus Armutsgründen ihre Arbeitskraft grenzüberschreitend anbieten müssen, um überleben zu können. Besonders bedrohlich sind global agierende Netzwerke der Gewalt, des Terrors und der Kriminalität (z. B. Drogen-, Waffen- oder Menschenhandel).

Die Globalisierung hat viele Gesichter. Manche prognostizieren eine weltweite Zusammenarbeit und globalen Wohlstand, während andere die Zunahme wirtschaftlicher Ungerechtigkeit und sozialer Spaltungen befürchten und daher attackieren, was die gerechte Verteilung der Güter und das Recht der lokalen Kulturen zu beeinträchtigen scheint. Worin besteht da die Mission der Kirche? Welche Aufgaben und Kompetenz hat sie in einer Welt, in der Hunger und Armut herrschen und zahlreiche Länder des Südens kaum an der wirtschaftlichen Entwicklung teilhaben? Wie kann die Kirche den Prozess der Globalisierung, den keine „unsichtbare Hand“ lenkt, mitgestalten? Die schöpferische Treue zum Evangelium gebietet eine Globalisierung der Verantwortung und der Solidarität mit den Armen und Schwachen. „Sie nämlich sind die Privilegierten bei Jesus, sie müssen auch die Privilegierten in seiner Kirche sein. Sie vor allem müssen sich von uns vertreten wissen“ (*Unsere Hoffnung* III, 2).

Als „universales Sakrament des Heils“ hat die Kirche eine geistliche Sendung und einen umfassenden Auftrag zum Heil der Menschen (vgl. *Lumen gentium* 48; *Ad gentes* 1). Damit aber hat ihre

Sendung unweigerlich politische Konsequenzen. So hat sie als Anwältin für die Menschenrechte, den Weltfrieden und die größere Gerechtigkeit einzutreten. Aufgrund ihrer universalen Sendung und ihrer langen historischen Erfahrung hat sie eine besondere Mitverantwortung zur humanen Gestaltung der Globalisierung. Diese wird sie in ökumenischer Zusammenarbeit wahrnehmen, aber auch in Kooperation mit der Völkergemeinschaft, mit den jeweiligen Regierungen und nichtstaatlichen Organisationen. Sie kann sich dem Schrei der Armen nicht verschließen und beurteilt die Globalisierung aus der Perspektive derer, die Not und Mangel leiden.

Säkularisierung oder religiöse Renaissance?

Die missionarischen Initiativen begegnen heute der doppelten Herausforderung einer zunehmenden Säkularisierung und einer religiösen Privatisierung. Auf den ersten Blick scheint die Säkularisierung das Feld zu beherrschen. Der Rückgang kirchenbezogener Religiosität zeigt sich in Deutschland zum Beispiel an der Mitfeier des Sonntagsgottesdienstes. Die regelmäßige Teilnahme ist in den letzten Jahrzehnten erheblich gesunken. Auch die abnehmenden Zahlen von geistlichen Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben sowie zu missionarischen Berufen sprechen für sich. Damit ist jedoch in Sachen Religion nicht alles gesagt.

Mit den religionskritischen Theorien des 19. Jahrhunderts hielt man es bis zum Ende des 20. Jahrhunderts für ausgemacht, dass Fortschritt und Rationalisierung die Welt entzaubern und die Religionen auf Dauer erübrigen. Doch diese Prognosen sind nicht eingetroffen. Im Gegenteil hat sich ein Markt der religiösen und weltanschaulichen Angebote entwickelt, der auf eine ambivalente religiöse Revitalisierung hindeutet und für die Kirchen eine ebenso große Herausforderung darstellt wie die Säkularisierung.

Wächst in den modernen Gesellschaften das religiöse Bewusstsein? Die hohen Risiken im Bereich der Umwelt, der Wertorientierungen, der sozialen Beziehungen und der familiären Bindungen schaffen offensichtlich eine neue Offenheit für Religion. Kulturtheoretiker sehen daher nicht nur modernisierungsbedingte Auflösungs-

scheinungen, sondern auch religionsproduktive Tendenzen am Werk. In der Tat deuten esoterische Lebenshilfen und Interesse an fernöstlichen Ritualen, das Aufblühen von Mythos und Magie, psychoreligiöse Therapien und ökophilosophische Theorien auf einen Wunsch nach Wiederverzauberung der Welt. Wie ist dieser religiöse und ethische Pluralismus im Licht des christlichen Glaubens zu bewerten?

Weltweit bestimmt nicht religiöser Niedergang die Zukunft, sondern das Wiederaufleben des Religiösen in allen möglichen Facetten. Im Bereich des Christentums verzeichnen enthusiastische und charismatische Frömmigkeitsformen das größte Wachstum. Sie sind oft eine Antwort auf soziale Not, aber auch auf die spirituelle Leere konsumistischer Gesellschaften. Ähnliches gilt für neue religiöse Bewegungen, die außerhalb oder mit Versatzstücken des Christentums auf allen Kontinenten entstehen und von denen sich einige auch in Europa verbreiten.

Modernisierung und Kulturwandel in der Gegenwart führen also nicht unausweichlich zur religiösen Austrocknung, sondern im Gegenteil zur neuen Suche nach den Ursprüngen und den Quellen der Identität, nach neuen Formen der Gemeinschaft und nach orientierenden Werten. Alle Missionsbemühungen der Kirche müssen daher das neue religiöse Umfeld berücksichtigen. Wenn wir in dieser Situation die Freiheit und die Wahrheit des Evangeliums bezeugen wollen, dann bedarf es eines gut ausgeprägten geistlichen Unterscheidungsvermögens und eines klaren Profils, das in Anknüpfung und Widerspruch unmissverständlich die Katholizität unseres Glaubens zur Geltung bringt.

Erneuerung des missionarischen Bewusstseins

Der Kulturwandel unserer Zeit lässt das missionarische Bewusstsein nicht unberührt. Sicher hat das Interesse an der Mission der Kirche in den letzten Jahren abgenommen, bis hin zur Ablehnung jeglichen missionarischen Anspruchs und zum Rückgang der Spenden für die Missionswerke. Viele passive Kirchenmitglieder bleiben zwar dem Christentum als Kultur verbunden, verhalten sich aber dem missionarischen Engagement gegenüber reserviert. Kritiker der christlichen

Mission verweisen auf die dunklen Seiten bei der Ausbreitung des Christentums sowie auf den religiösen Pluralismus, der keinen absoluten Wahrheitsanspruch duldet. Aufgrund historischer Hypothesen verdächtigt man die Mission der Kirche als Überrest kolonialen Denkens oder als Ausdruck westlicher Überheblichkeit. Da die christliche Mission nicht selten mit Zwang und Gewalt vorgegangen sei, müsse sie nun abdanken. Auch das religiöse Liedgut spiegelt diese Ambivalenz: Einerseits heißt es: „Singt dem Herrn alle Völker und Rassen“, andererseits aber auch: „Achtet andre Farben, hütet euch vor Krieg, lasst das missionieren, Frieden heißt der Sieg.“

Bedenkenswert ist, was Madeleine Delbrêl uns ins Stammbuch schreibt: „Wir verkünden keine gute Nachricht, weil das Evangelium keine Neuigkeit mehr für uns ist, wir sind daran gewöhnt, es ist für uns eine alte Neuigkeit geworden. Der lebendige Gott ist kein ungeheures umwerfendes Glück mehr [...]. Wir geben uns keine Rechenschaft darüber, was Gottes Abwesenheit für uns wäre; so können wir uns auch nicht vorstellen, was sie für die anderen ist. Wenn wir von Gott reden, bereden wir eine Idee, statt eine erhaltene weitergeschenkte Liebe zu bezeugen. Wir können den Ungläubigen unseren Glauben nicht als eine Befreiung von der Sinnlosigkeit einer Welt ohne Gott verkünden, weil wir diese Sinnlosigkeit gar nicht wahrnehmen. Wir verkünden Gott wie unser Eigentum, wir verkünden ihn nicht wie das Leben allen Lebens, wie den unmittelbaren Nächsten all dessen, was lebt“ (*Wir Nachbarn der Kommunisten*, 238).

Wie kann in dieser Situation das Missionsverständnis neu geweckt und gefördert werden? Die Krise kann nicht einfach gemanagt werden. Sie ist eine Sache des Glaubens. Selbstkritisch sagt das Konzil: „Auch in unserer Zeit weiß die Kirche, wie groß der Abstand ist zwischen der von ihr verkündeten Botschaft und der menschlichen Armseligkeit derer, denen das Evangelium anvertraut ist. Wie immer auch die Geschichte über all dies Versagen urteilen mag, wir selber dürfen dieses Versagen nicht vergessen, sondern müssen es unerbittlich bekämpfen, damit es der Verbreitung des Evangeliums nicht schade“ (*Gaudium et spes* 43). Einige Jahre später kam Paul VI. erneut darauf zu sprechen. Als Gemeinschaft des Glaubens und gelebter Hoffnung, als Gemeinschaft geschwisterlicher Liebe, müsse die

Kirche stets selbst vernehmen, was sie zu glauben hat, welches die Gründe ihrer Hoffnung sind und was das neue Gebot der Liebe bedeutet. „Die Kirche, Trägerin der Evangelisierung, beginnt damit, sich selbst zu evangelisieren“ (*Evangelii nuntiandi* 15). Das betrifft nicht nur den persönlichen geistlichen Bereich. Es geht um den Zusammenhang zwischen missionarischem Handeln und innerkirchlicher Reform. Bevor die Kirche andere evangelisiert, ist sie selbst des Evangeliums bedürftig. Wir alle stehen unter der Zusage des Evangeliums und unter seinem Gericht. Beides ist zu bedenken.

Die Zusage der Erlösung ist die Grundlage unserer Mission. Manchmal denken und sagen wir: „Die Welt ist nicht zu retten“. Dabei vergessen wir: „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird“ (Joh 3,16 f.). Das ist ein verlässlicher Ausgangspunkt für die Mission: Wir müssen die Welt nicht retten, in Jesus Christus ist sie gerettet. Das ist die Summe des Evangeliums.

In Geschichte und Gegenwart der Kirche steht das, was falsch gelaufen ist, unter dem Gericht des Evangeliums. Oft haben sich gängige, allzu menschliche Vorstellungen durchgesetzt: „Gott ist stark und mächtig, und darum muss es auch die Kirche sein. Wenn wir stark sind, dann ist auch Gott stark; wenn wir mächtig sind, ist Gott mächtig.“ Diese Logik der Macht erdrückt nur allzu leicht den Respekt vor der Freiheit des anderen und ist nicht die Logik des gekreuzigten Jesus Christus: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12,10; vgl. die Versuchungsgeschichte Mt 4,1–11). Es geht auf dem Weg zu einem missionarischen Aufbruch der Kirche nicht voran ohne die demütige und mutige Bewältigung von Versagen und Schuld. Der Auftakt der Evangelisierung Jesu lautet: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15)

Wir dürfen unsere besten Kräfte und Hoffnungsenergien nicht für uns behalten. Sie wollen zur Welt kommen. Wir schulden der Welt das Evangelium. Es gibt gute Gründe, das neu erwachende Inte-

resse an der Mission zu stärken und von der Notwendigkeit und dem Segen missionarischen Christ- und Kircheseins über unsere kulturellen Grenzen hinaus zu reden. Ein Grund liegt in der Überzeugung, dass die Verkündigung der Frohen Botschaft unter allen Völkern und Kulturen nach wie vor der beste Dienst ist, den die Kirche den Menschen leisten kann. „Eine Kirche, die nicht missioniert, demissioniert“ (Madeleine Delbrêl). Wir können gar nicht anders als das mit allen anderen zu teilen, was Gott uns in Liebe mitgeteilt hat.

Warum also Mission im Dritten Jahrtausend nach Christus? Weil sich die Kirche als das wandernde Volk Gottes in der Geschichte reich beschenkt und zugleich in Dienst genommen weiß. Sie erkennt ihren Dienst darin, das „Evangelium vom Reich Gottes“ (Lk 4,43), das in Christus ein menschliches Gesicht gewonnen hat, in der Kraft des Geistes zu bezeugen und in alle Sprachen zu übersetzen. Mit ihrem Selbstverständnis als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ drängt sie ihre Gläubigen, sich ihrer universalen Sendung bewusst zu werden. Gerade in Zeiten der Globalisierung scheint es besonders dringend, dass „alle Menschen, die heute durch vielfältige soziale, technische und kulturelle Bande enger miteinander verbunden sind, auch die volle Einheit in Christus erlangen“ (*Lumen gentium* 1).

Der beste Dienst, den wir heute den Menschen und Völkern erweisen können, besteht also darin, als Volk Gottes aus allen Völkern, das „als Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit“ (*Lumen gentium* 9) gestiftet ist, an der Sammlung und Versöhnung der Völker mitzuwirken. Dieser Dienst verbindet den Glauben an die „Güte und Menschenliebe Gottes“ (Tit 3,4) mit dem Einsatz für die Gerechtigkeit unter den Völkern. Es ist ein Dienst sowohl an der Freiheit wie auch an der Wahrheit, die untrennbar miteinander verbunden sind: „Die Wahrheit wird euch befreien“ (Joh 8,32).

2. Lehren der Geschichte

Für eine Erneuerung des missionarischen Bewusstseins ist eine solide Kenntnis der Geschichte der Weltmission sehr hilfreich. Unsere

Wahrnehmung der kirchlichen Wirklichkeit wäre zu beschränkt, wenn wir uns allein auf die gegenwärtige Situation beziehen und die geschichtlichen Entwicklungen zur heutigen Weltkirche ausblenden würden. Ein Blick auf die Geschichte der Mission kann uns befähigen, mit einem langen historischen Atem das Profil einer zukunftsfähigen Vermittlung des Evangeliums für alle Völker zu entwerfen.

Vom frühen Christentum zum Mittelalter

Welchen kommunikativen Impuls der christliche Glaube auslöst, zeigt schon die Erfahrung jener, die es nach der Begegnung mit Jesus drängte, anderen davon zu berichten. „Denn wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund“ (Mt 12,34). Jesus sandte seine Jünger als Wanderprediger aus, damit sie in Häusern und Ortschaften ihren jüdischen Glaubensgenossen die Botschaft vom Reich Gottes verkündeten, um die zwölf Stämme Israels zu erneuern und zum endzeitlichen Gottesvolk zu sammeln (vgl. Mt 10,5–15). In den nachösterlichen Erscheinungen entgrenzt der auferstandene Christus die Mission; sie richtet sich an alle Völker (vgl. Lk 24,47).

Nach der prophetischen Vision war Jerusalem das Ziel der Völkerwallfahrt (vgl. Jes 2,2). Dieser Ort des Kreuzestodes und der Auferstehung Jesu wird nun zum Ausgangspunkt der Mission. Von Jerusalem geht der Missionsauftrag des Auferstandenen „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8); das Pfingstereignis befähigt dazu, die Botschaft in der je eigenen Sprache (vgl. Apg 2,5–11) zu verstehen.

Zu den wichtigsten ersten Zeugen des Evangeliums gehört Paulus, der vom Verfolger zum Verkünder des christlichen Glaubens unter den Völkern wurde. „Vom Heiligen Geist ausgesandt“ (Apg 13,4), brach er auf, um in der griechisch-römischen Welt des Mittelmeerraums jene Botschaft zu verkünden, die für viele Zeitgenossen ein skandalöses Ärgernis war. Die Universalität des Evangeliums, aber auch sein Status als römischer Bürger bewegten ihn, sich nicht auf Kleinasien zu beschränken. Aufgrund einer Vision setzte er nach Europa über und gelangte schließlich in die Hauptstadt des Römischen Reiches, wo er als Märtyrer sein Leben ließ.

Tatsächlich entstanden sehr bald an zahlreichen Orten christliche Gemeinden. In erstaunlich rascher Ausbreitung gelangte das Evangelium entlang der Handelsstraßen des Römischen Reiches in die Städte des Mittelmeerraums: nach Kleinasien, Griechenland, Spanien, Nordafrika und Ägypten. Die sich auf den neuen Glaubensweg einließen, wurden in der antiken Großstadt Antiochia erstmals „Christen“ genannt (vgl. Apg 11,26). Es folgte sehr bald die Verbreitung nach Äthiopien und auf die britischen Inseln. All das geschah ohne strategische Planung, durch die innere Kraft des Christentums mit seinen überzeugten Gläubigen und ausstrahlenden Gemeinden. Politisch begünstigt durch die Tolerierung der neuen Religion (313) und die Konstantinische Wende, entstand die spätantike Reichskirche. Das in Oberägypten entwickelte christliche Mönchtum sollte in der Westkirche zur Gründung von Klöstern führen, die zu missionarischen Zentren der kulturellen und spirituellen Entwicklung wurden. Benedikt von Nursia (480–547) und das abendländische Mönchtum haben über Jahrhunderte entscheidende Impulse für die Gestaltung eines christlichen Europas gegeben.

Nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches und der Völkerwanderung kam es im frühen Mittelalter zur Missionierung der germanischen Völker. Dabei stieß die universale christliche Botschaft auf das Stammesdenken dieser Kulturen. Es kannte keine Bekehrung des einzelnen, sondern nur einen kollektiven Religionswechsel, wenn der Stammesführer sich auf den Namen des „stärkeren Gottes“ taufen ließ. So taufte Bischof Remigius von Reims den fränkischen König Chlodwig (um 500), dessen Entscheid nachhaltig wirkte. Das Eintauchen des Evangeliums in die germanischen Kulturen gab dem Glaubensverständnis und Christusbild ein eigenes Gepräge, wie man am altsächsischen Evangelien-Epos Heliand (um 830) ablesen kann, das im Umfeld des gelehrten Mainzer Bischofs Hrabanus Maurus entstand.

Irland im äußersten Westen Europas erlebte durch den Briten Patrick (365–461) eine frühe Missionierung. Nach England, das schon in römischer Zeit Christengemeinden kannte, entsandte Papst Gregor der Große im 7. Jahrhundert Missionare. Irische Mönche wiederum brachten das Evangelium auf den Kontinent. So wirkten

Kolumban im Frankenreich, Gallus im Bodenseegebiet und Kilian in der Maingegend. Im damaligen Bayern missionierten Emmeram und Corbinian, die aus Gallien stammten. Pirmin wirkte am Oberrhein.

Für den Missionseifer des frühen Mittelalters steht in unserem Land insbesondere der Name des angelsächsischen Mönchs und späteren Bischofs Winfrid Bonifatius (675–754), den wir als „Apostel Deutschlands“ verehren. Er war zugleich ein Baumeister des christlichen Europas. In päpstlichem Auftrag missionierte er an zahlreichen Orten unseres Landes und reorganisierte die Kirche in Bayern und Thüringen. Bei einer Firmspendung im friesischen Dokkum fiel er einem Raubüberfall zum Opfer und wurde später in Fulda begraben. Seine Missionsarbeit unterstützten die Äbtissinnen Lioba und Walburga.

Durch Ansgar (+865), den ersten Bischof von Hamburg / Bremen, kam das Christentum nach Dänemark und Schweden. In Island wurde es im Jahr 1000 durch Thingbeschluss angenommen. Zur gleichen Zeit brachte König Stephan, der sich als Stammesfürst hatte taufen lassen, die Christianisierung der Ungarn voran. An der Evangelisierung der slawischen Völker wirkte im 9. Jahrhundert wegweisend das griechische Brüderpaar Kyrillos und Methodios mit, das der Kaiser des byzantinischen Reiches entsandt hatte. In Polen einte Herzog Mieszko I. die Slawenstämme und leitete mit seiner Taufe (966) die Christianisierung ein. Großfürst Wladimir von Kiew ließ sich 989 taufen und machte das Christentum im Rus-Reich zur Staatsreligion. Das Erzbistum Magdeburg spielte eine zentrale Rolle bei der Christianisierung im Osten Europas. Bischof Otto von Bamberg missionierte im 12. Jahrhundert die Pommern beiderseits der Oder. Der Deutsche Ritterorden brachte das Christentum zu den Prussen und ins Baltikum, leider nicht ohne Gewalt. Mit der Taufe des litauischen Großfürsten Jagiello 1386, als Wladyslaw II. König von Polen, war das Christentum bei allen europäischen Völkern heimisch geworden.

Die christliche Mission ging von Anfang an weit über Europa hinaus. Die oströmischen Kaiser ließen im großen Bogen vom Kaukasus bis nach Nubien missionieren. In Syrien (Edessa), Mesopotamien und Persien wuchsen starke christliche Kirchen heran. Arme-

nien, Georgien, Äthiopien und arabische Stämme nahmen das Christentum an. In Malabar im Süden des indischen Subkontinents führen die Thomaschristen ihre Kirche auf die Missionstätigkeit des Apostels Thomas zurück; sein Grab wird in Malayapuram (Madras) verehrt. Missionare der orientalischen Kirchen brachten das Evangelium im 8. Jahrhundert über die Handelswege (Seidenstraße) bis nach China; dieser Mission verdanken wir die älteste Darstellung Christi in asiatischer Formensprache. Auch von der Westkirche gingen Missionsunternehmungen nach Osten aus. Die neu gegründeten Bettelorden des hohen Mittelalters (Franziskaner, Dominikaner) waren zugleich Missionsbewegungen. Sie brachen im 13. Jahrhundert nach Asien auf. Wilhelm von Rubruck führte Religionsgespräche mit dem Großkhan der Mongolen, Johannes von Montecorvino wurde wenig später (1308) erster Bischof von Beijing (damals Khanbaliq).

Dieser knappe Einblick in spätantike und mittelalterliche Missionsbemühungen zeigt ganz unterschiedliche Träger der Mission: Päpste und Kaufleute, Bischöfe und Mönche, Könige und Krieger, Frauen und Männer. Setzten die einen beim jeweiligen Fürsten an, um das Volk „von oben“ zu christianisieren, versuchten es die anderen „von unten“ durch das glaubwürdige Lebenszeugnis der Missionare oder der Ordensgemeinschaften. Die Missionsmethoden waren insgesamt sehr ungleich: von der friedlichen Glaubenspredigt bis hin zur kriegerischen Eroberung, vom interreligiösen Dialog bis zur gemeinsamen Entscheidung eines Volkes. Bei aller Vielfalt der Formen und Spannungen zwischen einzelnen Missionsansätzen überrascht der große missionarische Elan, Völker in allen Sprachen mit dem Evangelium bekannt zu machen und in den verschiedenen Kulturen Kirche zu gründen.

Europäische Expansion und Mission in der Neuzeit

In der frühen Neuzeit erfuhr die christliche Mission im Windschatten der europäischen Expansion nach Afrika, Asien und Amerika einen enormen Aufschwung. Als die spanischen und portugiesischen Könige nach dem Ende der islamischen Herrschaft auf der iberischen Halbinsel (1492) die Entdeckungs- und Eroberungsunternehmen aus-

weiteten, stand die Mission in den eroberten Gebieten unter königlicher Schutzherrschaft (Patronat). Nachdem die altamerikanischen Großreiche der Azteken und der Inkas gefallen und weite Gebiete erobert waren, strömten in der Kolonialzeit (16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts) über 15.000 Ordensleute als Missionare nach Spanisch- bzw. Portugiesisch-Amerika, zahlenmäßig allen voran die Franziskaner, um die „geistliche Eroberung“ der Länder zu vollbringen. Es waren die Dominikaner Antonio de Montesinos und Bartolomé de las Casas, die zuerst gegen die Unterdrückung und Versklavung der Indianer Einspruch erhoben und mit pastoralen, politischen und gesetzlichen Mitteln für ihren Schutz eintraten.

Las Casas (1484–1566), dem späteren Bischof im süd-mexikanischen Chiapas, verdanken wir eine Missionstheorie über die „einzige Weise der Berufung aller Völker zur wahren Religion“, die damals ungedruckt blieb. Sie besteht darin, alle Zwangsmittel auszuschließen und nur auf die Überzeugung der Vernunft und die sanfte Anlockung des Willens zu setzen, also das Wahrheits- und Freiheitsvermögen des Menschen anzusprechen. Die Missionare eigneten sich mehrheitlich eine gründliche Kenntnis der jeweiligen Kulturen und Sprachen an. Die meisten ethnographischen Beschreibungen der altamerikanischen Völker stammen von Missionaren, wie etwa das Werk des Franziskaners Bernardino de Sahagún über die aztekische Kultur.

In Südamerika kam es zu dem bekannten, vom Jesuitenorden geleiteten Missionsprojekt der „Reduktionen“, d. h. zu einer Zusammenführung halbnomadisch lebender Indianer in Siedlungen, die vor der Ausbeutung durch Kolonisten und Sklavenjäger schützen sollten und zu vorbildlichen christlichen Gemeinwesen wurden. Solche Reduktionen entstanden im 17. und 18. Jahrhundert unter den Guaraní (Paraguay), unter den Chiquitos und Mojos (Bolivien) sowie im Amazonas- und Orinokogebiet. Auch unter den Völkern Brasiliens missionierten in der Kolonialzeit zahlreiche Ordensleute, allen voran José de Anchieta (1534–1591), der in drei Sprachen dichtete, darunter auch in der indigenen Sprache Tupí. Er wurde zum Vater der brasilianischen Kirche und Kultur. Missionare aus den Orden brachten auch den Indianern im heutigen Nordamerika das Evangelium;

daneben kartographierten sie die Neue Welt und beschrieben als erste den Verlauf des Mississippi und des Amazonas.

Auf dem lange unerforschten afrikanischen Kontinent gab es nur relativ geringe missionarische Bemühungen, unter denen die Missionen im Königreich Kongo, in Äthiopien und im Reich des Königs Monomotapa hervorragen. Eine bleibende Wunde der Menschheits- und Christentumsgeschichte ist der jahrhundertelange Handel mit afrikanischen Sklaven und die Sklaverei in Nord- und Südamerika, auch wenn Missionare wie der hl. Pedro Claver in Cartagena (heute Kolumbien) oder der Kapuziner Frei José im brasilianischen Bahía sich für die Versklavten einsetzten. In Brasilien fand die Sklaverei erst kurz vor Erscheinen der ersten Sozialenzyklika *Rerum novarum* (1891) ihr offizielles Ende.

Die frühneuzeitlichen Missionen in Asien folgten einem anderen Muster, da sie in der Regel nicht im Zusammenhang europäischer Eroberungen standen und auf vergleichbare Hochkulturen stießen. Meist friedliche Handels- und Kulturkontakte ermöglichten den Missionaren den Zugang zu Ländern wie Indien, Japan und China. Nachdem Franz Xaver den praktischen und Alessandro Valignano den theoretischen Grund der „Akkomodation“, der kulturellen Anpassung, gelegt hatten, erlebten die Missionen in Asien eine Blütezeit, auch wenn das christliche Jahrhundert Japans (1549–1639) in blutigen Verfolgungen endete. Vor allem in China bedienten sich die Jesuiten einer Missionsmethode, die sich durch Anpassung an chinesische Sitten und Zugehen auf die politischen und gelehrten Eliten auszeichnete. Die Missionare betrachteten die europäischen Wissenschaften (Mathematik, Astronomie, Geographie) und Künste (Malerei, Architektur) als geeignete Medien des interkulturellen Austausches und übten Toleranz gegenüber den „Riten“ der Konfuzius- und Ahnenverehrung. Diese Methode ließ begabte Missionare wie den Italiener Matteo Ricci, den Kölner Johann Adam Schall von Bell oder den Flamen Ferdinand Verbiest zu einflussreichen Personen am Kaiserhof und zu Gründern christlicher Gemeinden werden.

In China lernten koreanische Kaufleute das Christentum kennen, ließen sich taufen und begründeten ohne Mitwirken ausländischer

Missionare 1784 die Kirche Koreas. Der chinesische „Ritenstreit“ endete mit päpstlichen Verboten (1704), die das Ende dieses Missionsunternehmens einläuteten. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem Projekt der Inkulturation des Christentums in Südindien, das Roberto de Nobili (1577–1656) unter der Brahmanenkaste begonnen hatte.

Um die Mission dem Einfluss der politischen Mächte zu entziehen und sie durch Anpassung an die fremden Kulturen und die Bildung eines eigenen Klerus „einheimischer“ zu machen, gründete Rom 1622 eine eigene Missionsbehörde, die *Kongregation für die Glaubensverbreitung* (*Congregatio de propaganda fide*). Die Entflechtung von kolonialer Politik und missionarischer Aufgabe sollte sich jedoch als schwierig und langwierig erweisen.

Nach dem Niedergang in der europäischen Aufklärungszeit erlebte die Mission im 19. Jahrhundert wieder einen erstaunlichen Aufschwung, der die Orden, aber auch viele Laien erfasste. Die neuen, vor allem von Frauen getragenen Missionsvereine verbanden gemeinsames Gebet und materielle Unterstützung und trugen so zur missionarischen Bewusstseinsbildung bei. Zu den zahlreichen neu gegründeten Missionskongregationen dieser Zeit gehört die 1875 von Arnold Janssen (1837–1909) begründete *Gesellschaft des göttlichen Wortes*, bekannt als Steyler Missionare. Erstmals gingen damals in nennenswerter Zahl Ordensschwwestern in die Missionsgebiete. Außer den Missionen in Asien und Ozeanien sowie unter den *natives* in den USA, war insbesondere das subsaharische Afrika, ein bis dahin weitgehend unbekannter Kontinent, das Feld für große Missionsanstrengungen. Allerdings standen diese Bemühungen wiederum unter einer kolonialen Hypothek. Denn die europäischen Kolonialmächte dieser Zeit, darunter auch Deutschland, teilten Afrika unter sich auf, wie denn auch die missionierenden Orden, Kongregationen und Institute „ihre“ Missionsgebiete auf dem Kontinent erhielten. Erst die wegweisende Missionsenzyklika von Benedikt XV., *Maximum illud* (1919), erteilte nach dem Ersten Weltkrieg jeder kolonialen Mission eine Absage und forderte die Bildung einheimischer Kirchen.

Licht- und Schattenseiten der Missionsgeschichte

Das bunte Bild der Missionsgeschichte, zu dem überdies auch andere christliche Kirchen und Gemeinschaften beigetragen haben, lässt sich nicht einfach nach positiven oder negativen Aspekten bilanzieren. Wie jede Geschichte eines Menschen und die der Menschheit Licht- und Schattenseiten kennt, so auch die Geschichte der Missionsbemühungen. Sie zeigt einerseits klare Züge selbstlosen Einsatzes für den Glauben und die Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Andererseits sollten wir keinen Augenblick vergessen, was in der Missionsgeschichte dem Evangelium widersprach. Grundsätzlich stand immer fest, dass die Verbreitung des Evangeliums nur in friedlicher Begegnung, mit Überzeugung des Herzens und durch freie Annahme des Glaubens und der Taufe geschehen könne. Aber es gab nicht selten schuldhaftes Versagen und den Einsatz von Methoden, die dem verkündeten Glauben wenig entsprachen oder gar zuwiderliefen (vgl. *Dignitatis humanae* 12). Daher darf man die Missionsgeschichte weder glorifizieren noch unter Generalverdacht stellen oder nur ihre Fehlformen anprangern. Ein Blick sowohl auf die nachhaltigen Leistungen als auch auf die historischen Lasten kann uns helfen, Orientierung für die Mission heute zu gewinnen.

Der biblische Heilsuniversalismus ist ein bleibendes Geschenk Israels und des Christentums an die Menschheit. Er geht von der Einheit des Menschengeschlechts und der Gleichheit aller Menschen aus. Wie „unter allen Völkern sein Heil“ (Ps 67,3) erkannt werden soll, so richtet sich das Evangelium an alle Völker (vgl. Lk 24,47) und überschreitet jene Grenzen, die Sprachen und Hautfarben, Kulturen und Religionen, Geschlechter und soziale Schichtung darstellen. Der Glaube an das Evangelium und die Eingliederung in die Kirche heben diese Unterschiede nicht auf, stiften aber eine neue Einheit. „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‘einer’ in Christus Jesus“ (Gal 3,28; vgl. Kol 2,11). Damit ist der Glaube an Christus kein exklusives Erbe einer ethnischen Gruppe, sondern offen für alle Völker.

Der Universalismus führt auch zur Anerkennung anderer Kulturen und kultureller Andersheit, ob in Amerika, Afrika, Asien oder

Ozeanien. Er überwindet den allgemein verbreiteten Ethnozentrismus, demzufolge die eigene ethnische Gruppe den Mittelpunkt der Welt bildet, während die Anderen von Natur aus minderwertige Barbaren sind. Das Eingehen auf die Kulturen, das als „Akkomodation“ (Anpassung) bezeichnet wurde und heute tief greifender als „Inkulturation“ verstanden wird, zielte und zielt auf eine Überwindung dieser ethnozentrischen Einstellung. Sie war nicht nur in Europa anzutreffen, sondern auch in China und anderen Ländern. Mission zielt auf eine „Katholizität“, die den Reichtum der lokalen Kulturen in die globale Gemeinschaft der Kirche aufnimmt. Wenn ethnozentrische Überlegenheitsgefühle in das christliche Missionsverständnis eindrangen, kam es durch den prophetischen Einspruch von Missionaren auch immer wieder zu Selbstkorrekturen.

Die Anerkennung und Wertschätzung der jeweils anderen Kulturen zeigt sich auch in der interkulturellen Kommunikation. Um sie zu gewährleisten, unternahmen die Missionare große Anstrengungen, die Sprachen der Welt zu erlernen und Wörterbücher sowie Grammatiken zu erstellen; so erschien die von Alonso de Molina erstellte Grammatik des im Aztekenreich gesprochenen Náhuatl schon vor der ersten deutschen Grammatik (1573). Der Missionar Alexandre de Rhodes (1593–1660) begründete die Schreibweise des Vietnamesischen, die noch heute in Gebrauch ist.

Die humanisierende Wirkung der Mission ist vielen Frauen und Männern zu danken, die der Einladung Jesu gefolgt sind und sich den missionarischen Auftrag der Kirche zur Lebensaufgabe gemacht haben. Wir dürfen sie nicht vergessen. Sie setzten sich für die ganzheitliche Förderung der Menschen ein und sorgten für Bildung und Gesundheit, für Daseinsvorsorge und Hilfe in Not. Sie betrachteten diese „Entwicklungshilfe“ nicht als Alternative zur Glaubensverkündigung, sondern als deren integralen Bestandteil. Dieses umfassende Heilsverständnis entspricht der Sendung Jesu, „das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen“ (Lk 9,2) und Zeichen der Brotvermehrung zu setzen: „Gebt ihr ihnen zu essen“ (Mk 6,37).

Schließlich wurde für den Umgang mit anderen Religionen im Laufe der Zeit die Methode des Dialogs entwickelt. Davon zeugen

literarische Religionsdialoge des Mittelalters (vgl. Raimundus Lullus, Nikolaus Cusanus), aber auch die realen Dialoge, die Missionare in der frühen Neuzeit führten, zum Beispiel mit aztekischen Weisen in Mexiko, mit buddhistischen Mönchen in Japan oder mit muslimischen Gelehrten im indischen Mogul-Reich.

Die Schattenseiten der Missionsgeschichte stehen uns heute deutlich vor Augen, auch wenn es anachronistisch wäre, alle historischen Epochen mit heutigen Maßstäben zu beurteilen. Die Verfehlungen rührten etwa von einer mangelnden Trennung von Staat und Religion her oder gehen darauf zurück, dass Kirchenverantwortliche oft unkritisch in den gängigen Vorstellungen ihrer Zeit stecken blieben und nicht eindeutig genug die Alternative des Evangeliums markierten. Beispiele dafür sind der erwähnte Ethnozentrismus, aber auch das königliche Patronat über die Kirche oder die Verquickung von europäischem Kolonialismus und christlicher Mission. Die politische Instrumentalisierung der Mission durch die Kolonialmächte hat der Glaubwürdigkeit der Mission großen Schaden zugefügt.

Nicht selten lag dem inadäquaten missionarischen Vorgehen eine mangelhafte oder irrige Auslegung der Heiligen Schrift zugrunde. So motivierte einerseits die Aussage der Bibel: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet“ die Missionare zu ganzem Einsatz. Aber mit Berufung auf den folgenden Satz „Wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16,16) meinte man, die Völker durch Heidenkrieg oder Schwertmission vor der Verdammung retten zu müssen. Die Einladung zum Festmahl „Nötige die Leute zu kommen, damit mein Haus voll wird“ (Lk 14,23) wurde nicht selten als Freibrief missverstanden, andere Menschen zur Taufe drängen oder gar zwingen zu dürfen. Man muss es der Kraft des Evangeliums zurechnen, dass Menschen trotz solch widriger Umstände die wahre Botschaft entdeckten und sie dann kritisch denen vorhielten, die ihr mit ihrem eigenen Verhalten widersprachen.

Was die nichtchristlichen Religionen angeht, so wurden sie in der Missionsgeschichte meist negativ beurteilt und oftmals als verfälschende Nachahmungen der wahren Religion angesehen, die es zu bekämpfen galt. Der biblische Bezugspunkt dieser Vorstellung war

die Kritik Israels am Kult fremder Götter (Idolatrie), der im Dekalog streng untersagt wird (vgl. Ex 20,3–5) und den die Propheten als Bundesbruch geißeln (vgl. Jer 3,1–13) oder als Verehrung nichtiger Götzen verspotten (vgl. Amos 2,4). Der Kampf gegen die Götter der anderen Religionen schien den Missionaren zur Verteidigung der eigenen „wahren Religion“ gerechtfertigt, zumal wenn blutige Menschenopfer, wie bei den Sachsen und Slawen in Europa oder bei den Azteken in Amerika, den Schutz der Opfer zu verlangen schienen.

Mögen die Irrtümer noch so schwerwiegend und folgenreich sein, wir dürfen ihnen in der Verkündigung des Glaubens nur mit Argumenten und Aufklärung begegnen. Aufklärend wirkte Papst Paul III., als er in der Bulle *Sublimis Deus* (1537) das Recht der Indianer Amerikas auf Freiheit und Eigentum festschrieb, auch wenn sie nicht Christen wurden. Der spanische Gelehrte Francisco de Vitoria (1483–1546) verknüpfte argumentativ die Anerkennung der Anderen mit dem Recht auf Kommunikation und Mission und legte so Grundlagen für das moderne Völkerrecht.

Licht und Schatten der Geschichte verlangen von uns eine Urteilsbildung aus dem Glauben. Die Gewissheit des Glaubens befreit uns dazu, weder in folgenreiche Selbstbezeichnung noch in Verurteilung der Anderen zu verfallen. „Wir Christen hoffen ja nicht auf uns selber, und darum brauchen wir auch unsere eigene Gegenwart und unsere eigene Geschichte nicht immer wieder zu halbieren und stets nur die Sonnenseite vorzuzeigen, wie es jene Ideologien tun, die keine andere Hoffnung haben als die auf sich selbst. In diesem Sinn ist die Bereitschaft zur Selbstkritik ein Zeugnis unserer spezifisch christlichen Hoffnung, die die Kirche immer neu zu einer offensiven Gewissenserforschung anleitet“ (*Unsere Hoffnung* II, 3).

Es gibt keinen überzeugenderen Erweis für die Kraft der christlichen Versöhnungsbereitschaft als die Fähigkeit, im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit die eigene Schuld zu bekennen, Reue zum Ausdruck zu bringen und um Vergebung zu bitten – vor Gott und den Menschen.

In der österlichen Bußzeit des Heiligen Jahres 2000 hat Papst Johannes Paul II. die Last der Geschichte vor Gott getragen und im

Namen der Kirche ein Schuldbekenntnis abgelegt, um das Gedächtnis der Kirche zu reinigen. Die siebenfache Bitte um Vergebung schloss auch die bei Missionsunternehmen begangenen Sünden ein, etwa die Durchsetzung der Wahrheit mit Zwang, Methoden der Intoleranz oder Verfehlungen gegen andere Kulturen und Religionen. Das päpstliche Bekenntnis betrifft nicht nur die Vergangenheit, sondern gibt auch Orientierung für die künftigen Wege der Mission.

Die Wahrheit wird euch befreien (Joh 8,32)

II. Weltmission im theologischen Profil

Mit Blick auf das geschichtliche Erbe und die gegenwärtige Situation stehen wir vor der Aufgabe, die Mission der Kirche heute so zu begründen und zu gestalten, dass sie sowohl ihren Ursprüngen treu bleibt als auch den Menschen und Völkern unserer Zeit. Dabei schließen wir uns dem Wort Johannes Paul II. an, der die Christen Europas ermahnte, sich „nicht von ihrer Geschichte zu trennen“ (*Ecclesia in Europa* 64), d. h. von dem großmütigen missionarischen Einsatz unter den anderen Völkern.

1. Subjekt und Grund der Mission

Die Weichen für ein schöpferisches Missionsverständnis hat das Zweite Vatikanische Konzil gestellt. Es hat die Kirche in der Welt von heute neu positioniert und für die Zukunft inspiriert. Auf dem Konzil waren zum ersten Mal in der Geschichte Bischöfe von allen Kontinenten anwesend und repräsentierten die verschiedenen Sprachen und Völker der Welt. Hier vollzog die katholische Kirche als Weltkirche öffentlich, was ihr seit Pfingsten ins Stammbuch geschrieben ist: Kirche aus allen Völkern und für alle Völker zu sein.

Von der Westkirche zur Weltkirche

Damit vollzog sich ein Wandel von der Westkirche zur Weltkirche, von einer stark europäisch bestimmten Kirche zu einer in den unterschiedlichen Kulturen verwurzelten Kirche. Die Vielfalt der Ortskirchen zeigt die „Katholizität der ungeteilten Kirche“ (*Lumen gentium* 23). Das war möglich, weil das Konzil sich nicht nur mit kircheninternen Fragen befasste, sondern auch das Verhältnis zur Welt neu bestimmte. So konnte es auch die anderen Kulturen und Religionen würdigen und Gottes verborgene Gegenwart bei ihnen entdecken. Das Selbstverständnis des Christentums als Weltreligion und der katholischen Kirche als Weltkirche prägt auch den Übergang von der Westmission zur Weltmission. Er besteht darin, dass die missionari-

sche Initiative nicht mehr vornehmlich oder ausschließlich von Europa ausgeht, sondern Aufgabe aller lokalen Kirchen wird. Sie bilden eine Gemeinschaft von Kirchen (*communio ecclesiarum*) und haben eine gemeinsame Sendung.

Dieser Wandel hat sich nicht einfach ergeben, sondern geht auf das erneuerte Kirchenbild zurück, demzufolge die Kirche Christi „wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend [ist], die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen“ (*Lumen gentium* 26). Tatsächlich sind aus den ehemaligen „Missionsländern“ vitale und selbstbewusste Ortskirchen geworden, die ihrerseits missionarisch aktiv werden. So ist es heute an der Tagesordnung, dass die Ortskirchen auf allen Kontinenten füreinander eintreten.

Das Schwergewicht der Weltkirche verlagert sich mehr und mehr in die Länder des Südens. Hier sind inzwischen nicht nur die meisten der über eine Milliarde Katholikinnen und Katholiken zu Hause, sondern auch die Mehrzahl der jugendlichen Christinnen und Christen. Von diesen Kirchen gehen starke Impulse aus, die auch uns in Deutschland und Europa inspirieren.

War die Missionierung über Jahrhunderte eher eine Einbahnstraße von den europäischen zu den anderen Völkern, so stehen die Kirchen heute in wachsendem Austausch miteinander. Den Kirchen Lateinamerikas verdanken wir die „vorrangige Option für die Armen“, aber auch „ihr Verständnis vom Heil und der Befreiung, den Reichtum ihrer Volksreligiosität, die Erfahrung der kirchlichen Basisgemeinschaften, das Aufblühen ihrer kirchlichen Ämter, ihre Hoffnung und ihre Glaubensfreude“ (*Puebla* 368). Das versöhnende Zeugnis der Ortskirchen in Afrika zeigt uns, wie das Wort Gottes zur Quelle der Hoffnung wird; daher muss die Evangelisierung „den Menschen und die Gesellschaft in allen Bereichen ihres Daseins erreichen“ (*Ecclesia in Africa* 57). Die Ortskirchen Asiens, die außer auf den Philippinen kleine Minderheiten sind, ermutigen auch uns, „die Mission des Dienstes und der Liebe fortzusetzen“ (*Ecclesia in Asia* 50). So kommt es zu einem wechselseitigen Austausch zwischen

Ortskirchen, Pfarrgemeinden und Gläubigen, durch den alle zu Empfangenden und Gebenden werden.

Mission als Auftrag aller Christen

Dass Mission Sache aller Christen ist, zeigt schon das Beispiel des frühchristlichen Ehepaares Priszilla und Aquila (vgl. Apg 18,26). Im Laufe der Missionsgeschichte waren es, neben den Ordensleuten, auch Mitglieder von Missionsgesellschaften, die als Missionare und Missionarinnen in alle Welt zogen. Sie wurden von ihren Heimatländern aus geistlich und materiell unterstützt. Im missionarischen Aufbruch des 19. Jahrhunderts regten eine junge Frau aus Lyon, Marie-Pauline Jaricot (1822), und wenig später der Aachener Arzt Heinrich Hahn (1832) Fördervereine für die Mission an, gefolgt vom Ludwig-Missions-Verein in München (1838). Aus diesen Initiativen entstanden 1922 die Päpstlichen Missionswerke, die heute als *Internationale Katholische Missionswerke Missio* mit Sitz in Aachen und München tätig sind.

Grundsätzlich ist die Mission Sache des gesamten Gottesvolkes; alle in der Kirche sind eingeladen und aufgefordert, „im lebendigen Bewusstsein der eigenen Verantwortung um die Ausbreitung des Evangeliums ihren Anteil am Missionswerk bei den Völkern“ (*Ad gentes* 35) zu übernehmen. Doch brauchen wir nach wie vor gut motivierte und ausgebildete Missionare und Missionarinnen aus den Ordensgemeinschaften, den Diözesen und Missionsgesellschaften, die, mit den nötigen Sprach- und Landeskenntnissen versehen, aus Berufung die Mission unter anderen Völkern zum lebenslangen oder zeitlich befristeten Beruf machen.

Nicht selten war und ist das Glaubenszeugnis mit gesellschaftlichen Nachteilen verbunden, bisweilen mit Unterdrückung und Verfolgung, manchmal sogar mit dem Martyrium um des Glaubens oder der Gerechtigkeit willen. Denken wir an die Zeuginnen und Zeugen Europas, aber auch an die, die in Lateinamerika für Glaube und Gerechtigkeit, für Menschenwürde und Menschenrechte eingetreten sind und dafür ihr Leben ließen, darunter der am Altar ermordete Erzbischof Oscar Romero und die Maryknoll-Schwester Ita Ford mit ihren

Mitschwestern (+1980) in El Salvador oder der guatemaltekeische Weihbischof Juan Gerardi (+1998). Auch in Asien, zum Beispiel in China, ist an die vielen unbekanntenen Glaubenszeugen und -zeuginnen zu erinnern, die für ihre Treue zum Evangelium zu leiden hatten und noch leiden. Vergessen wir schließlich nicht die Missionare und Missionarinnen, die in afrikanischen Ländern wegen ihres Einsatzes für den Glauben und seine Gerechtigkeit zu Opfern wurden. Die persönlichen Lebenszeugnisse vieler Frauen und Männer der Kirche geben Mut und Ansporn, weltweit für das Evangelium einzustehen.

Jesu Christi Sendung als Grund aller Mission

Die Evangelien münden darin, dass der auferstandene Herr seine eigene Sendung an die Jünger weitergibt. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21), fasst der Evangelist Johannes die Sendung zusammen, die Jesus empfangen hat und die er ausspricht. Mit der Kraft des Heiligen Geistes stärkt er die Jünger für ihre Mission.

Die universale Sendung Jesu Christi, die er seiner Kirche anvertraut, umfasst die Verkündigung der frohen Botschaft sowie heilendes und vergebendes Handeln. Mit den Worten des Propheten Jesaja formulierte Jesus seine Sendung von Gottes Geist her: „Der Geist des Herrn ruht auf mir: denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“ (Lk 4,18 f.). Schon in dieser ersten Predigt lässt Jesus die großen Themen anklingen, die seine Sendung bestimmen und die spätere Mission der Kirche grundieren: frohe Botschaft für die Armen, Heilung für die Kranken sowie Freiheit und Befreiung.

Verfolgen wir die Mission des Messias Jesus auf ihre letzten Ursprünge hin, dann stoßen wir auf Gottes Heilsplan für die Menschen. Nach Ausweis der biblischen Schriften hat Gott, der Vater, schon vor Erschaffung der Welt alle Menschen erwählt und mit dem Heil beschenkt, nicht weil die Menschen es verdienten, sondern weil Gott so

gut ist. Der Epheserbrief umschreibt die göttliche Vorgabe in einer Vielzahl von Bildern als Segen, Erlösung, Vergebung, Gnade. Diese Vorgabe findet in Christus ihre personale Verwirklichung, denn durch ihn „habt auch ihr das Wort der Wahrheit gehört, das Evangelium von eurer Rettung“ (Eph 1,13), so sagt es der Epheserbrief und fährt fort, dass die Völker (Heiden) „Miterben sind, zu demselben Leib gehören und an derselben Verheißung in Christus Jesus teilhaben durch das Evangelium“ (Eph 3,6). Dass Gott mit allen Menschen im Bunde steht, zeigt schon sein kosmischer Schöpfungsbund mit allen Lebewesen im Zeichen des Regenbogens (vgl. Gen 9,13), sein Bund mit Abraham, durch den „alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12,3), und der Sinai-Bund mit Mose, der das auserwählte Volk auf die Freiheitsregeln der Zehn Gebote verpflichtet (vgl. Ex 19–20).

Das Matthäusevangelium bringt den universalen Missionsauftrag auf den Punkt: Der Auferstandene versammelt seine Jünger auf einem Berg und gibt ihnen den Auftrag, der das Evangelium auf die Zukunft hin öffnet und die Jünger in Bewegung setzt. Der Auftrag überschreitet alle ethnischen und räumlichen Grenzen, weil Gottes erlösendes Handeln ausnahmslos allen Menschen gilt: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19 f.).

Weltmission heißt, Grenzen zu den Anderen hin zu überschreiten und ihnen in Respekt vor ihrer Andersheit das Evangelium so glaubwürdig zu bezeugen und zu verkünden, dass sie sich eingeladen wissen, Jesus nachzufolgen und sein Evangelium anzunehmen.

2. Dienst an der Freiheit

Das Konzil bescheinigt unseren Zeitgenossen einen „wachen Sinn für Freiheit“ (*Gaudium et spes* 4). Daran kann die Kirche mit ihrer „befreienden Evangelisierung“ nahtlos anknüpfen, weil sie eine Freiheitsbotschaft zu verkünden hat. Verkündigung und Zeugnis für

Christus sind ein Angebot an die Freiheit des Menschen und begünstigen sie. „Alle Formen der Missionstätigkeit sind gekennzeichnet vom Bewusstsein, die Freiheit des Menschen zu fördern, indem ihm Jesus Christus verkündigt wird“ (*Redemptoris missio* 39), wie Johannes Paul II. festhält. Der Dienst an der Freiheit entfaltet sich als Eintreten für die integrale Förderung des Menschen, als Einsatz für die Menschenrechte und als Inkulturation.

Botschaft der Befreiung

Als Papst Paul VI. ausdrücklich von einer „Botschaft der Befreiung“ (*Evangelii nuntiandi* 30) sprach, griff er damit die Stimme jener Ortskirchen auf, deren Völker an Hunger und Armut, Ungerechtigkeit und Neokolonialismus litten und bis heute leiden. Diese Kirchen haben sich auch selbst zu Wort gemeldet und sprechen von einer „befreienden Evangelisierung“ (*Puebla* 180) und von der Förderung des Menschen als einem vorrangigen Inhalt der ganzheitlichen Evangelisierung.

Das Eintreten für Menschenwürde, humane Entfaltung und ganzheitliche Befreiung gehört zur Sendung der Kirche und bestimmt daher auch ihre Mission. Denn das Evangelium ist eine „Botschaft der Freiheit und eine Kraft zur Befreiung“ (*Libertatis conscientia* 43). Weil Verkündigung des Evangeliums und Förderung des Menschen so eng zusammengehören und einander erfordern und fördern, gehören die Armen zu den vorrangigen Adressaten. Jesus selbst ist den Weg der Entäußerung und Erniedrigung gegangen, war selbst ein Armer und Leidender „bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,8). Daher identifiziert er sich mit den Hungernden und Durstigen, den Fremden und Obdachlosen, den Nackten, Kranken und Gefangenen und bezeichnet den Dienst an ihnen als Dienst an ihm selbst (vgl. Mt 25,31–46). Er will also in den Armen und Bedürftigen dieser Welt erkannt werden und macht die Sorge um sie zur Christenpflicht. Dazu gehört alles, was die reale Freiheit erweitert: Materielle Grundversorgung, Menschenrechte und demokratische Entwicklung, gerechte und umweltverträgliche Wirtschaftsordnung, Schutz des Lebens und der Fa-

milie, gerechte Friedensordnung und ethische verantwortete Gestaltung der Globalisierung.

Die diakonische Dimension gehört zum missionarischen Auftrag, weil „Christus selbst in den Armen mit lauter Stimme seine Jünger zur Liebe aufruft“ (*Gaudium et spes* 88). Diesem Ruf folgte in unserer Zeit in vorbildlicher Weise Mutter Teresa von Kalkutta (Gonxha Bojaxhiu, 1910–1997) und ihre „missionaries of charity“, die sich den Ärmsten der Armen zuwenden. Das unermüdliche Zeugnis der Liebe fand Anerkennung und Verehrung quer durch alle Nationen und Religionen und wurde mit dem Friedensnobelpreis (1979) und der Seligsprechung (2003) auch öffentlich gewürdigt. Damit wird aber auch der Dienst all jener Frauen und Männer gewürdigt, die sich weltweit in ähnlicher Weise einsetzen.

Unterstützung in Not, partnerschaftliche Entwicklungszusammenarbeit, Hilfe zur Selbsthilfe, Kampf gegen Hunger und Krankheit, Einsatz für Menschenwürde und Bildung, Schaffung einer gerechten Sozial- und Wirtschaftsordnung, Aufbau demokratischer Gemeinwesen, all das sind Ausdrucksformen christlichen Zeugnisses und Zeichen solidarischer Mission. Zwar obliegen die politischen und sozialen Gestaltungsaufgaben in erster Linie den Nationen und der internationalen Völkergemeinschaft, doch hat die Kirche den Auftrag, als Anwältin der Armen diese Aufgaben anzumahnen und ihre eigene missionarische Tätigkeit als Kraft der Befreiung und Ausdruck der Nächstenliebe zu erweisen, ohne die es keine Gottesliebe gibt: „Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4,20).

Personwürde und Menschenrechte

Die Freiheitsidee ist tief im Erbe der jüdisch-christlichen Tradition verwurzelt. Wie das Volk Israel seine Erfahrung mit Gott als Geschichte der Befreiung aus der Sklaverei unter den ägyptischen Pharaonen beschreibt (vgl. Dtn 6,20–25), so fasst auch Jesus seine Botschaft vom Reich Gottes in die prophetische Sprache der Freiheit (vgl. Lk 4,18). Das Heil, das Christus durch sein Kreuz und seine Auferstehung erwirkt, erlöst vom Bösen und befreit von der Macht

der Sünde und des Todes (vgl. Röm 8,2). Daher kann das Konzil Christus den „Befreier“ nennen und die Wirkung des Evangeliums in der Geschichte als „Ferment der Freiheit“ (*Ad gentes* 8) beschreiben.

Ganzheitliche Evangelisierung setzt bei der Grundbegabung jedes Menschen an. Sie spricht ihn als Wesen der Freiheit an und anerkennt seine Würde als Person. Freie Menschen bestehen auf der Freiheit der anderen, zumal die wechselseitige Anerkennung als freie Wesen darin gründet, dass alle Menschen gleichermaßen Geschöpfe Gottes und mit derselben Personwürde begabt sind. Daher haben sie ein unmittelbares Recht auf Gewissens- und Religionsfreiheit (vgl. *Dignitatis humanae* 2). Das wird ihnen von keinem Menschen verliehen und darf daher auch von niemandem genommen werden.

Die Pflicht, die Menschen zu lieben, Irrtum und Sünde aber zu bekämpfen, gilt nach wie vor. Die Geschichte zeigt aber, dass der Kampf gegen Irrtum und Sünde nur dann nicht zum Kampf gegen irrende und sündige Menschen wird, wenn die Würde jedes Menschen das Richtmaß des Handelns bleibt. Selbst das geringste Zugeständnis an die Neigung, der Freiheit zu misstrauen und menschliche Grundrechte zu beschneiden, hat in aller Regel gefährliche Konsequenzen, zumal wenn Machtmittel zur Verfügung stehen. Das spricht entschieden für die Trennung von Religion und Staat.

Alle missionarischen Initiativen respektieren den fremden Anderen als freiheitliches Subjekt, achten sein Gewissen und dürfen keine Mittel anwenden, welche die Freiheit außer Acht lassen oder gar unterdrücken. „Die Kirche schlägt vor, sie drängt nichts auf“ (*Redemptoris missio* 39). Sie besteht auf dem Freiheitscharakter der Mission und „verbietet streng, dass jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen“ (*Ad gentes* 13) oder durch Druckmittel angelockt oder abgehalten werde. Man kann sich nur aus freien Stücken zum Glauben entscheiden und darf daran nicht gehindert werden.

Dass diese Einsicht lange brauchte, bis sie sich durchsetzen konnte, zeigt etwas von der Macht der Sünde im Herzen der Menschen. Sündhaftes Handeln kann sogar in Institutionen des gesellschaftlichen Lebens eindringen und diese so prägen, dass sie zu

„Strukturen der Sünde“ (*Sollicitudo rei socialis* 36) werden, die wiederum zum Bösen antreiben und Unfreiheit hervorbringen.

Die Erfahrung sündhaften Versagens macht uns heute zugleich selbstkritischer und bescheidener. Selbstkritisch müssen wir fragen, ob wir den Missionsauftrag des auferstandenen Herrn bisweilen nicht leichtfertig weginterpretieren, weil Mission dem Zeitgeist ungelegen kommt oder unpassend erscheint. Bescheidener macht uns die Erkenntnis, dass wir der Mission der Kirche zwar unsere Kräfte zur Verfügung stellen können, doch ein anderer uns mit seiner Kraft zuvorkommt und bewirkt, dass Menschen sich bekehren und neue Gemeinden entstehen. Denn die führende Rolle kommt dem Heiligen Geist zu, der seit Anfang der Schöpfung wirkt und jeglicher Mission Anfang und Gelingen schenkt. „Die Gegenwart und das Handeln des Geistes berühren nicht nur einzelne Menschen, sondern auch die Gesellschaft und die Geschichte, die Völker, die Kulturen, die Religionen“ (*Redemptoris missio* 28; vgl. ebd. 24). Der Geist wirkt schon in Menschen und Kulturen, bevor Missionare zu wirken beginnen. Aber deren Aufgabe ist es, sein Wirken im Licht des Evangeliums zu erschließen.

Schließlich sollte uns die Erfahrung gelassener machen, dass die Annahme des Evangeliums von der freien Zustimmung der anderen abhängt und diese sie auch verweigern können. Allen Völkern ist das Heil Gottes verheißen (vgl. Ps 67,3), aber nicht alle Menschen glauben, wie schon Augustinus festhielt. Mission spricht das Freiheitsvermögen der Menschen an, fördert durch den Glauben die persönliche Freiheit, entlarvt die Unfreiheit als Sünde und erweitert durch menschliche Förderung die realen Freiheitsräume.

Aus Geschichte und Gegenwart wissen wir, wie bedroht Menschenwürde und Menschenrechte sind. Daher ist die Mission der Kirche mit der Förderung und Verteidigung der universalen und unteilbaren Menschenrechte verbunden. Diese gründen aus christlicher Perspektive in der geschöpflichen Gottebenbildlichkeit des Menschen als Person (vgl. Gen 9,6). Die Menschenrechte sind Ausformungen und Mindestgarantien der Personwürde. Sie wurden nicht erst von der europäischen Aufklärung entdeckt; Anknüpfungspunkte für die

Menschenrechte finden sich zum Beispiel bereits in der Bibel. An Las Casas – der die Versklavung der Indianer, später auch der Afrikaner geißelte und 1552 ausdrücklich von „Menschenrechten“ (*derechos humanos*) sprach – sehen wir, dass die Forderung nach Schutz der Menschenrechte vom christlichen Missionsauftrag nicht zu trennen ist.

Inzwischen unterscheidet man zwischen drei historisch sich entwickelten „Generationen“ von Menschenrechten, die unteilbar zusammengehören: die individuellen Freiheitsrechte (Recht auf Leben, körperliche Unversehrtheit, Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit, rechtliches Gehör), die sozialen Freiheitsrechte (Mitbestimmung, gerechter Lohn, freies Unternehmertum, Erholung, Bildung, Wohnung, Altersversorgung) und die Solidaritätsrechte der Völker (Frieden, Kommunikation, kulturelle Andersheit, Entwicklung und Selbstbestimmung, Teilhabe am gemeinsamen Erbe).

Inkulturation des Evangeliums

Der wechselseitige Austausch zwischen Christentum und jeweiliger Kultur prägt alle missionarischen Aktivitäten. Heute sprechen wir von „Inkulturation“: Diese folgt dem „Gesetz aller Evangelisierung“, wonach die Verkündigung des Wortes Gottes an die Kultur „angepasst“ sein muss (vgl. *Gaudium et spes* 44). Prozesse solcher „Anpassung“ hat es im Christentum von Anfang an gegeben; man denke nur an die Wahl der griechischen Sprache für die Abfassung des Neuen Testaments. Eine Inkulturation von größter Bedeutung war die Entscheidung des Apostelkonzils, auch Menschen anderer Völker und Religionen für den christlichen Glauben zu gewinnen und zur Taufe zuzulassen (vgl. *Apg* 15,1–35).

Die missionarische Leitidee der Inkulturation besagt, dass das Christentum immer schon in kultureller Gestalt auftritt. Daher geht es nicht um einen Zusammenstoß zwischen einem kulturlosen, „reinen“ Christentum und einer religionslosen, „reinen“ Kultur, sondern um eine interkulturelle Begegnung des Empfangens und Gebens, aber auch der Reinigung und des Wandels. In diesem Sinn betont das Zweite Vatikanum, „dass aller Same des Guten, der sich in Herz und

Geist der Menschen oder in den eigenen Riten und Kulturen der Völker findet, nicht nur nicht untergehe, sondern geheilt, erhoben und vollendet werde“ (*Lumen gentium* 17). Die Anerkennung der Andersheit im Licht des Evangeliums geht immer mit der unbedingten Achtung der Personwürde und dem Respekt vor anderen kulturellen Formen einher, zumal dort auch „Gutes und Wahres“ als Gabe Gottes zu finden ist (vgl. *Lumen gentium* 16). Die Begegnung der Kulturen umfasst auch Kritik und Ablehnung, wenn bestimmte religiös-kulturelle Traditionen, wie etwa das indische Kastenwesen oder das islamische Recht, Menschenrechte oder reale Freiheitsräume einschränken.

In diesem Sinn meint Inkulturation die Integration der christlichen Erfahrung in die Kultur eines anderen Volkes. Dabei soll diese Erfahrung, die schon kulturell gestaltet ist, sich nicht nur in Elementen der anderen Kultur ausdrücken, sondern auch eine Kraft werden, die diese Kultur belebt, orientiert und erneuert. Auf diese Weise trägt Inkulturation zu einer neuen Synthese bei, durch die Kultur *und* Kirche bereichert werden. Dabei handelt es sich nicht um eine äußerliche Anpassung, sondern um eine „innere Umwandlung der authentischen kulturellen Werte durch deren Einfügung ins Christentum und die Verwurzelung des Christentums in den verschiedenen Kulturen“, wie Johannes Paul II. in seiner 1990 verfassten Missionsenzyklika *Redemptoris missio* (Nr. 52) betont.

Dass solche tief greifenden Prozesse lange Zeit brauchen und nicht erzwungen werden können, versteht sich von selbst. Eine inkulturierende Evangelisierung braucht einen langen Atem. Den schenkt jener Geist, der den Erdkreis erfüllt und alles zusammenhält (vgl. Weish 1,7). Er wirkt in allen Räumen und zu allen Zeiten, in den Herzen der Menschen, in den Geschichten der Völker, in den Kulturen und Religionen. Die vom Geist Gottes getragene Inkulturation des Evangeliums vollzieht sich in Kulturen, die Christus (noch) nicht haben kennen lernen können. Sie gilt geographischen und kulturellen Räumen, in denen es keine oder nur wenige christliche Gemeinden gibt. Da dies vor allem in den schnell wachsenden, jungen Gesellschaften Asiens der Fall ist, eröffnet sich dort ein weites Feld, das Evangelium zu verwurzeln. Darüber hinaus steht jede christliche

Gemeinschaft vor der Aufgabe, die Botschaft Jesu unter sich verändernden sozialen und kulturellen Bedingungen zu bezeugen.

Das Missionsrundschreiben *Redemptoris missio* weist auf neue soziale Räume der Evangelisierung hin (vgl. Nr. 37). Dazu zählen die Großstädte, die vielerorts zu Megalopolen anschwellen und als „Laboratorien“ der Zukunft neue Lebensstile und Kulturformen herausbilden. Da das Christentum als städtische Religion seinen Anfang nahm, stehen die Chancen gut, heute angemessene Formen einer urbanen Evangelisierung zu (er)finden. Die Größe der Aufgabe wird niemanden entmutigen, der auf Paulus und andere frühchristliche Missionare blickt, die in den multireligiösen Großstädten der Spätantike wie Karthago und Rom vor ähnlich herausfordernden Aufgaben standen.

Das päpstliche Rundschreiben verweist auch auf Kulturbereiche, die wie „moderne Areopage“ dazu herausfordern, den Glauben zu Märkten zu tragen. Dazu zählen die Medien, aber auch internationale Foren, auf denen um Frieden und wirtschaftliche Entwicklung, um Menschen- und Völkerrechte, um Schutz der Biosphäre und Förderung der Frauen gerungen wird. Auch die international organisierten Wissenschaften sowie Kunst und Kultur sind Orte, an denen das Evangelium freimütig zur Sprache gebracht werden soll. Für die christliche Botschaft ist nicht entscheidend, ob sie gefällt oder von vielen angenommen wird, sondern dass sie mit allem Freimut glaubwürdig bezeugt wird und zur freien Annahme einlädt.

3. Dienst an der Wahrheit

Die Weltkirche ist überall zu Hause. Daher begegnet sie heute mehr denn je dem kulturellen Reichtum und der materiellen Armut zahlreicher Völker, aber auch der Vielfalt von Religionen und Religiositätsformen. Diese rücken uns aufgrund der neuen religiösen Bewegungen, aufgrund von Migrations- und Globalisierungsprozessen immer näher.

Auch Europa und Deutschland werden in religiöser Hinsicht pluraler. So gehören in Deutschland jeweils ein Drittel der Bevölkerung

den beiden großen Kirchen an. Alle Christen zusammen stellen mit etwa 65 % eine deutliche Mehrheit dar. Unter uns leben jüdische Gemeinden und verschiedene Gruppierungen der Muslime. Auch Buddhisten und Hindus sowie neue religiöse Bewegungen sind anzutreffen. Andere Religionen und polytheistische Religiositätsformen, aber auch die große Gruppe von Religionslosen (etwa 25 %) sind unsere unmittelbaren Nachbarn.

Ein plurales Bild erscheint erst recht, wenn wir die Religionen im Weltmaßstab betrachten. Die Christen verschiedener Konfessionen und Gemeinschaften machen knapp ein Drittel der gesamten Menschheit aus. Die Hälfte aller Christen wiederum gehört der Katholischen Kirche an, die seit Beginn des neuen Jahrtausends über eine Milliarde Mitglieder zählt. Rund 20 % der Menschheit sind Muslime, 13 % Hindus, jeweils etwa 6 % Buddhisten und Mitglieder der chinesischen Religionen. Dazu kommen religiöse Minderheiten und Religionslose. In Europa und den beiden Amerikas bilden die Christen die Mehrheit, während sie in Afrika und Asien Minderheiten sind.

Doch leben die Religionen nicht nur im friedlichen Miteinander. Obwohl die drei monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam durch ihre gemeinsame Berufung auf Abraham miteinander verbunden sind, kommt es zu starken Spannungen zwischen der islamischen und der christlichen Welt sowie im Nahen Osten zu Konflikten zwischen Israel und den Palästinensern. Darüber hinaus wachsen vor allem in Afrika und Lateinamerika synkretistische und fundamentalistische religiöse Bewegungen. Im Nahen und Mittleren Osten, in Südostasien und in Afrika führt ein militanter Islamismus zu Spannungen; auf dem indischen Subkontinent bedroht ein militanter Hindu-Fundamentalismus das Zusammenleben mit christlichen und anderen religiösen Minderheiten. Auf der Agenda der Weltkirche steht daher, die der kirchlichen Sendung eigene Friedensfähigkeit zu betonen und, wo immer möglich, zu einer versöhnlichen Lösung von Konflikten beizutragen, auch indem sie an das Friedenspotential der anderen Religionen anknüpft.

Verhältnis zu anderen Religionen

Der neu erfahrene Pluralismus der Religionen stellt das Christentum praktisch und theoretisch vor große Herausforderungen. Welche der Religionen ist die „wahre“ Religion? Gibt es die religiöse Wahrheit nur im Plural, sodass alle Religionen gleich gültig sind und es deshalb gleichgültig ist, zu welcher man sich bekennt? Suchen alle Menschen in den religiösen Bildern und Riten, Geboten und Überzeugungen nur denselben Urgrund aller Dinge, um zu erkennen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“? Sollen wir überhaupt noch nach der Wahrheit der Religionen fragen? Lehrt uns doch die europäische Geschichte, wie erbittert Religionskriege ausgefochten wurden und wie Religionen und Konfessionen politisch instrumentalisiert oder fanatisch aufgeladen werden können. Ist Christus der einzige und universale Mittler des Heils? Können nicht auch andere Religionen Heilswege zu Gott sein? Gebietet nicht die Toleranz, jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen.

Solche Fragen, die viele Zeitgenossen umtreiben, verlangen nach existentiellen Antworten, da sie unmittelbar die persönliche Glaubensidentität und das missionarische Bewusstsein berühren. Sie führen zur „Pflicht, die Wahrheit zu suchen und daran festzuhalten“ (*Dignitatis humanae* 2), wie die konziliare Erklärung über die Religionsfreiheit sagt. Sie erfordern aber auch eine vernünftige Theologie der Religionen. Eine solche wird der Wahrheit des Glaubens an Jesus Christus ebenso Rechnung tragen müssen wie den Wahrheitselementen der Religionen und der Wahrheit des Menschen. Hierauf geht das Dokument der Internationalen Theologenkommission *Das Christentum und die Religionen* (1996) ausführlich ein. In ähnlicher Weise hält eine Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre einerseits fest, „dass der universale Heilswille des einen und dreifaltigen Gottes ein für allemal im Mysterium der Inkarnation, des Todes und der Auferstehung des Sohnes Gottes angeboten und Wirklichkeit geworden ist“; zum anderen lädt sie die Theologie heute ein, „über das Vorhandensein anderer religiöser Erfahrungen und ihrer Bedeutung im Heilsplan Gottes nachzudenken und zu erforschen, ob und wie auch

Gestalten und positive Elemente anderer Religionen zum göttlichen Heilsplan gehören können“ (*Dominus Iesus* 14).

Diese Fragen haben die Theologie schon lange beschäftigt. Als der Türkensultan Mehmed II. das christliche Konstantinopel eroberte (1453), nahm Nikolaus von Kues (Cusanus) dieses Ereignis zum Anlass, um über den Frieden unter den Religionen nachzudenken. In seiner Schrift *Über den Frieden des Glaubens* (*De pace fidei*) lässt er die weisen Vertreter der verschiedenen Nationen und Religionen in einem fiktiven Dialog über die Einheit der Religionen disputieren. Die Religionen suchen unter vielen Namen nach Gott, so schließt der gelehrte Kardinal, und finden all das, was an ihnen wahr und vernünftig ist, in Jesus Christus vollendet wieder.

Wir sind uns heute zunehmend der Verantwortung bewusst, durch den Religionsfrieden auch zum Weltfrieden beizutragen. Das Konzil verlangt von der Kirche nichts weniger, als „dem ganzen Menschengeschlecht den Dienst des Evangeliums des Friedens“ (*Unitatis redintegratio* 2) zu leisten. Diese Aufgabe gewinnt an Dringlichkeit, wenn wir die Rolle der Religionen in Betracht ziehen und dem Verdacht begegnen wollen, dass insbesondere die monotheistischen Religionen intolerant und friedensunfähig seien. Hier verfügt die Kirche weltweit über vielfältige Möglichkeiten, zur Versöhnung und zum Frieden beizutragen, wie das Bischofswort *Gerechter Friede* (2000) aufzeigt. Auch in missionarischer Perspektive gehört die Wahrung des Religionsfriedens und der „Dienst der Versöhnung“ (2 Kor 5,18) zu den wesentlichen Aufgaben.

Da die Religionsfreiheit ein Menschenrecht ist, nimmt die Kirche es nicht nur für sich in Anspruch, sondern setzt sich auch dafür ein, dass anderen Religionen dieses Recht nicht beschnitten wird. Religionsfreiheit bringt daher keine Einschränkung des missionarischen Auftrags mit sich, sondern will diesen gerade gewährleisten. Für das Ringen um die Wahrheit des Glaubens, der nur in freier Zustimmung angenommen werden kann, gilt das konziliare Prinzip, dass die Wahrheit nicht anders Anspruch erhebt „als kraft der Wahrheit selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt“ (*Dignitatis humanae* 1).

Das Verhältnis zu den anderen, nichtchristlichen Religionen hat das Konzil in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium*, in der Erklärung *Nostra aetate* über die nichtchristlichen Religionen und im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad gentes* neu geordnet. Das Neue an diesem Verhältnis besteht vor allem darin, dass die anderen Religionen nicht mehr einfachhin als Heidentum, Götzendienst oder Irrglaube abgewehrt werden. Vielmehr gelten sie nun, bei aller klaren Differenz, als Formen, in denen Menschen und Völker sozusagen ihre Arme zum Himmel ausstrecken und ihre Suche nach Gott ausdrücken. Welche Einsichten liegen der neuen positiven Einschätzung der fremden Religionen zugrunde?

Da ist zunächst die Einsicht in die Zusammengehörigkeit aller Menschen und Kulturen in der Völkergemeinschaft. Sie erwarten von den Religionen Antwort auf die fundamentalen Fragen des menschlichen Daseins: „Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“ (*Nostra aetate* 1)

Zur Gemeinsamkeit der Fragen kommt die Anerkennung, dass in anderen religiösen Traditionen „Saatkörner des Wortes“ (logoi spermatikoi) verborgen sind, wie das Konzil mit einem Bild der Kirchenväter sagt (vgl. *Ad gentes* 11). So fragmentarisch und gebrochen solche „Strahlen der Wahrheit“ in nichtchristlichen Religionen auch sein mögen, sie sind doch als Zeichen einer verborgenen Gegenwart Gottes anzunehmen. Denn „die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“ (*Nostra aetate* 2).

Diese Auffassung ergibt sich aus dem Selbstverständnis der Kirche, die nicht nur anerkennt, „dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind“ (*Lumen gentium* 8), sondern diese Elemente auch als Gabe Gottes und als Vorbereitung für das Evangelium schätzt (vgl. *Lumen gen-*

tium 16). Wenn also in nichtchristlichen Religionen im Bereich der menschlichen Heilsfrage Wahrheit erkannt werden kann, dann können auch Mitglieder anderer Religionen, die dieser Wahrheit folgen und die Gott aus ehrlichem Herzen suchen, dem Anruf ihres Gewissens folgen und Heil erlangen.

Die Anerkennung von „Wahrheit und Gnade“ (*Ad gentes* 9) in nichtchristlichen Religionen ist mit einer kritischen Unterscheidung der Geister verbunden. Aufklärende und vernunftgeleitete Religionskritik, wie die jüdische und die christliche Tradition sie kennen, ist dann angebracht und nötig, wenn Ideologisierung und Verabsolutierung endlicher Gegebenheiten (z. B. Rasse oder Klasse, Geld oder Macht) zur Idolatrie werden, wenn Wirklichkeiten wie Natur, Kosmos oder Jahreszyklus pseudoreligiös aufgeladen werden oder wenn Religion zur Rechtfertigung von politischer Macht oder gar von Gewaltanwendung herangezogen wird.

Das friedliche und dialogische Miteinander der Religionen beinhaltet auch die Kritik an der Verletzung von Menschenrechten oder vorenthaltener Religionsfreiheit, die dann gegeben ist, wenn eine Religion die Freiheit, die sie für sich in Anspruch nimmt, anderen nicht zubilligt. Man denke etwa an die in den christlich geprägten Ländern Europas gewährleisteten Rechte der Muslime und an die mangelnden Rechte von Christen in vielen muslimisch dominierten Ländern. Einen ersten Schritt zum friedlichen Miteinander beschreibt die in vielen Kulturen und Religionen verbreitete „Goldene Regel“: „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen“ (Mt 7,12). Man kann auch sagen: Versucht, die anderen so zu verstehen und zu behandeln, wie ihr von ihnen verstanden und behandelt werden wollt. Dabei dürfen Christen das eigene Handeln allerdings nicht vom Wohlverhalten des Anderen abhängig machen.

Wahrheit Jesu Christi im Dialog

Anerkennung und Kritik der Religionen und Religiositätsformen haben für Christen ihr letztes Kriterium an dem einzigen und universalen Heilsmittler. Die „Wahrheit leuchtet uns auf in Christus, der zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung ist“ (*Dei*

verbum 2). Christsein heißt in erster Linie, zu einem persönlichen Verhältnis zu Jesus Christus zu kommen und auf das Wort Gottes glaubend Antwort zu geben. Wer in seine Nachfolge eintritt, findet viele andere auf demselben Glaubensweg und wird durch die Taufe in das wandernde „Volk Gottes“ und den „Leib Christi“ eingegliedert.

In Jesus Christus, dem Menschensohn und dem Gottessohn, der „ein für allemal“ (Hebr 9,12) die Erlösung bewirkt hat, verbindet sich die geschichtliche Einmaligkeit seiner Person mit seiner universalen Bedeutung für das Heil jedes einzelnen und der ganzen Welt. Weil er durch sein Leben, seine Verkündigung des Reiches Gottes in Wort und Tat und schließlich durch seine Gott und Mensch versöhnende Lebenshingabe am Kreuz den Weg zu Gott gegangen ist, der ihn von den Toten auferweckt hat, kann er selbst „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) für alle Menschen sein. Als solcher bleibt er für uns über alle Grenzen von Raum und Zeit hinweg im Heiligen Geist zugänglich und kann auch in anderen Kulturen und Religionen unerkannt „berührt“ werden, etwa wenn ein Mensch seinen Not leidenden Schwestern und Brüdern barmherzige Liebe erweist (vgl. Mt 25,36–40). Der Wahrheitsanspruch, den die Kirche vertritt, rührt daher, dass kein Mensch von der universalen Reichweite der Liebe Gottes ausgeschlossen ist.

Warum schuldet die Kirche dennoch den anderen Religionen das ausdrückliche Zeugnis von Christus? Weil Gottes universales Heilswirken eine „inkarnatorische“ Dynamik hat. Das bedeutet: Gott will dem konkreten Menschen in seiner ganz persönlichen Suche nach Heil, auch im Leiden und sogar über den Tod hinaus, so konkret und unmittelbar wie nur irgend möglich begegnen. Darum wird er in Jesus von Nazareth ein Mensch wie wir, in allem uns gleich außer der Sünde. Über alle prophetischen Worte seiner Gesandten, auch über alle Einsichten der Weisen und alle Erfahrungen der Mystiker hinaus nimmt er ein menschliches Angesicht an, um dem Menschen seine Freundschaft schenken zu können. Im Wort Jesu an seine Jünger spricht Gott zu allen, die diesem Wort vertrauen: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte [...]. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt“ (Joh 15,15). Diesem Höchstmaß an Nähe und Zuwendung Gottes ent-

spricht ein Höchstmaß sowohl an Verlässlichkeit seiner Heilsverheißungen wie auch an möglicher Heilszuversicht.

Zu dieser einzigartigen Freundschaft mit Gott soll die Kirche alle Menschen einladen. Denn erst in der Freundschaft mit Gott kommt das unruhige, nach „Leben in Fülle“ suchende Herz zur Ruhe. Diese existentielle Wahrheit des Evangeliums zu vernehmen, haben die Menschen aller Kulturen ein Recht. Und zugleich ist es unsere Pflicht, sie nicht um diese Wahrheit zu betrügen. Einen besseren Dienst können wir ihnen nicht erweisen, auch nicht durch noch so großzügige soziale Hilfeleistungen allein.

Die Verkündigung dieser Wahrheit des Evangeliums schließt angesichts der Vielfalt der Religionen die dialogische Begegnung mit den Angehörigen anderer religiöser Traditionen ein. Dabei kann der interreligiöse Dialog weder von der Einzigartigkeit und Universalität Jesu Christi absehen, noch von den „Saatkörnern des Wortes“ und den „Strahlen der Wahrheit“, die sich in den Religionen als Zeichen der Gegenwart Christi und des Wirkens des Geistes finden. Vor jedem Dialog liegt die Welt schon im Licht, und zwar in jenem „wahren Licht, das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1,9) und das daher Licht der Völker ist, das wie die Sonne auf Gute und Böse scheint (vgl. Mt 5,45).

Nach heutigem Verständnis geht es um einen vierfachen Dialog, bei dem sich die Parität auf die Dialogpartner, nicht aber auf die Inhalte bezieht (vgl. *Dominus Iesus* 22):

- den „Dialog des Lebens“, in dem Menschen im nachbarschaftlichen Zusammenleben (Konvivenz) ihre Probleme, aber auch Freud und Leid teilen;
- den „Dialog des Handelns“, in dem Christen und Nichtchristen im Einsatz für andere Menschen und für eine umfassende Entwicklung zusammenarbeiten (Kooperation);
- den „Dialog der religiösen Erfahrung“, in dem man den spirituellen Reichtum in Respekt vor den Frömmigkeitsformen der Anderen miteinander teilt;

- den „Dialog des theologischen Austausches“ zwischen den Fachleuten mit dem Ziel, die Traditionen und Werte der jeweils anderen tiefer kennen und einschätzen zu lernen (vgl. Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog / Kongregation für die Evangelisierung der Völker, *Dialog und Verkündigung* 42).

Der interreligiöse Dialog ist unabdingbar für ein friedliches und versöhntes Miteinander der Religionen. Er gehört als integraler Bestandteil zum Evangelisierungsauftrag der Kirche, ersetzt jedoch nicht die Verkündigung der Botschaft von der universalen Heilsbedeutung Christi. Schon das Konzil mahnte die Mitglieder der Kirche, „dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern“ (*Nostra aetate* 2).

Standpunkt und Toleranz

Wie bereits dargelegt, hängt die Krise der Mission nicht zuletzt mit jener Mentalität der späten Moderne zusammen, die das religiöse Bekenntnis der Privatsphäre zuordnet und für die das Christentum, das im Interesse der Freiheit auf der Wahrheit Jesu Christi besteht, intolerant erscheint. Wie ist dieser Meinungstrend zu beurteilen?

Toleranz und Position schließen sich nicht aus, sie sind eng miteinander verbunden. Tolerant kann nur sein, wer einen Standpunkt hat. Die Toleranz rät nicht, dass wir im Gespräch mit anderen Religionen und Kulturen die Unterschiede kaschieren, sondern dass wir sie im Respekt voreinander aushalten. Sie verlangt Klarheit und Entschiedenheit, verbietet dabei aber jede Form innerer oder äußerer Pression und Gewalt. In pluralistischen Verhältnissen kann die Kirche nur dann bestehen, wenn sie ein klares Profil hat. Es muss deutlich erkennbar sein, wofür sie steht und wofür nicht. In Zeiten der Diffusion kommt es auf Position an.

Den unterschiedlichen Strömungen der späten Moderne ist eines gemeinsam: Sie lehnen einen allgemein verbindlichen Wahrheitsan-

spruch ab. Der führe zum totalitären Denken und sei unfähig zur Toleranz. Dahinter steckt der Versuch, stets alle Möglichkeiten offen zu halten, ohne sich wirklich zu entscheiden. Auf der Strecke bleibt dann jene Entschiedenheit, mit der man nur so und nicht auch anders denkt und handelt. Freiheit und Wahrheit jedoch schließen sich nicht aus, sondern gehören zusammen. Freiheit ohne Wahrheit verkommt zur Beliebigkeit, Wahrheit ohne Freiheit neigt zum Zwang. Um Gottes und der Menschen willen scheut der christliche Glaube keine Überzeugungskonflikte, die sich aus seinem Wahrheitsanspruch ergeben.

Religion ist für viele so sehr Privatsache, dass man nicht darüber spricht. Wir dürfen aber nicht darauf warten, dass die Menschen von sich aus das Gespräch über Gott und die Welt suchen. Wir können auf sie zugehen und mit der Botschaft Jesu in ihrem Leben gegenwärtig sein. Der Glaube lebt vom Zeugnisgeben und Weitersagen: Warum bin ich Christ? Warum bleibe ich es? Was lässt mich glauben und hoffen? Was hält uns auf dem Weg Jesu, auch gegen den Trend der Zeit? Die Kunst des missionarischen Handelns besteht darin, von Herzen zum Glauben einzuladen und dabei nicht zu vergessen, dass es um Heil und Unheil geht. Das lässt uns auch zurückfragen: Müssen sich denn heutzutage nur die verantworten, die glauben? Woran glaubt, wer nicht glaubt? Wofür stehen sie ein? Welcher Schaden entsteht, wo man ohne Gott auszukommen meint? Man muss auch das 'ohne Gott' rechtfertigen und alle Konsequenzen für die Zukunft unserer Gesellschaft bedenken.

Ihr werdet meine Zeugen sein (Apg 1,8)

III. Wege und Weisen der Weltmission

Da der missionarische Dienst zur Identität der Kirche gehört, sind alle Gläubigen auf ihre Weise daran beteiligt. Aus diesem Grund laden wir alle Schwestern und Brüder dazu ein, den neuen Aufbruch mitzugestalten. Wir können ihn nicht verordnen, wohl aber erhoffen und fördern. Wenn nach Phasen der Skepsis und der Ermüdung ein neues Missionsbewusstsein entsteht und Gemeinden, Gemeinschaften und einzelne Christen sich neu vom missionarischen Geist inspirieren lassen, kann der Aufbruch gelingen.

Zur aktiven Teilnahme am missionarischen Dienst befähigt das gemeinsame Priestertum aller Glaubenden, die durch Taufe und Firmung in die Kirche eingegliedert sind und „überall auf Erden für Christus Zeugnis geben sollen“ (*Lumen gentium* 10). Dass alle je nach Lebensumständen, Alter und Bildung unterschiedliche Fähigkeiten mitbringen, versteht sich von selbst. Genau diese aber können und sollen sie missionarisch ins Spiel bringen.

Die Kirche in Deutschland verfügt über eine Reihe von wichtigen weltkirchlichen Institutionen und Initiativen. Allerdings dürfen wir uns deshalb nicht selbstzufrieden zurücklehnen, sondern müssen mit aller Energie und Phantasie den neuen Herausforderungen begegnen. Daher erkennen wir dankbar an, was im Bereich Weltmission schon in Gang gebracht wurde, setzen aber auch Schwerpunkte und neue Akzente. Wenn unser Wort das Bewusstsein der Mission stärkt, die laufenden Initiativen bestärkt und zu neuen anregt, dann hat es schon einen wichtigen Dienst geleistet.

1. Weltmission mit Kopf, Herz und Hand

Trotz aller historischen und aktuellen Belastungen können und wollen wir auf das Wort „Mission“ nicht verzichten, weil es biblisch verankert ist und die grenzüberschreitende Sendung der Kirche, ihre Katholizität und ihre Apostolizität treffend auf den Begriff bringt.

Wir müssen durch unser Verständnis und in der Praxis deutlich machen, dass Mission eine werbende Einladung zur wahren Freiheit in Christus und zu einer Begegnung ist, die das Fremde und Andere respektiert und den Dialog sucht.

Wir müssen uns aber auch darüber im Klaren sein, dass christlicher Glaube und die daraus folgende Mission eine Zumutung sind, die Mut macht. Wie der Glaube handelt Mission von der Gratuität der Gnade, die dem einzelnen eine Umkehr zumutet, d. h. eine neue Hinwendung zu Gott und dem Nächsten. Das Evangelium berichtet zwei Mal von derselben Frage, einmal gestellt von einem führenden Mann, der alles hatte, und einmal von einem, der alles wusste: „Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ (Lk 10,25; 18,18) Die Antwort Jesu enthält eine solche Zu-Mutung zur Bekehrung.

Angesichts der für die west- und mitteleuropäischen Länder typischen Verdrängung des religiösen Bekenntnisses ins Private, wird es darauf ankommen, den öffentlichen Charakter des Christentums zu betonen. Das freimütige Bekenntnis auch in der Öffentlichkeit ist gefragt, die Bereitschaft, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15). Als der Apostel Paulus sich in die Hauptstadt des römischen Reiches aufmachte, beschrieb er seine Überzeugung in einer Weise, die uns Mut macht: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht: Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt“ (Röm 1,16).

Weltkirche als Lerngemeinschaft

Die Mission in der Weltkirche braucht Kopf, Herz und Hand, die wie beim menschlichen Körper zusammenwirken müssen. Daher ist die Weltkirche als Glaubensgemeinschaft gleichermaßen eine Lerngemeinschaft, eine Gebetsgemeinschaft und eine Solidargemeinschaft.

Da die universale Kirche sich in zahlreichen Ortskirchen verwirklicht, die in ihren jeweiligen Kulturen verwurzelt sind, wird die Weltkirche zu einer interkulturellen und interekklesialen Lerngemeinschaft. Eine Lebensweisheit, die in asiatischen Ortskirchen über-

liefert wird, bringt es auf den Punkt: „Niemand ist so reich, dass er nichts zu empfangen hätte, und niemand ist so arm, dass er nichts zu geben hätte.“ In diesem Sinn leben alle Ortskirchen vom Empfangen und Geben und können voneinander lernen. Die wichtigsten ersten Schritte bestehen darin, Interesse für die Anderen zu entwickeln, zur wechselseitigen Anerkennung als gleichwertige Partner zu kommen und vielfältiges Teilen und Mitteilen einzuüben. So wird Kirche zum Ort geschwisterlicher Liebe.

Zahlreiche Diözesen und Pfarrgemeinden in unserem Land können von guten Erfahrungen berichten, die sie durch Partnerschaften mit außereuropäischen Ortskirchen gemacht haben. Selbst wenn es nur wenige Personen sind, die andere Kirchen unmittelbar erleben, so kann ihr Zeugnis doch in den Ortskirchen oder Gemeinden auf beiden Seiten wie ein Ferment weiterwirken. Das wechselseitige Lernen hat viele Dimensionen. Sie reichen von der Sprache und Kultur bis zur politischen, sozialen und religiösen Situation des jeweiligen Landes. Folklore allein reicht gewiss nicht, wenn es zu einem ernsthaften Austausch kommen soll. Daher sind auch Exposure- und Dialogprogramme im Rahmen des Nord-Süd-Dialogs zu begrüßen, die vor Ort die soziale und pastorale Situation eines Landes erleben lassen. Weltkirchliches Lernen bedeutet auch harte Kopfarbeit, wenn man denn wirklich den Anderen in seiner Andersartigkeit kennen lernen möchte und ihn nicht zur Projektionsfläche der eigenen Vorstellungen degradiert. Das Lernen ist auf keine Altersstufe beschränkt, kann es doch schon im Kindergarten beginnen, wenn Kinder zum Beispiel die Weltkarte kennen lernen; es kann sich in Projekten der kirchlichen Jugendarbeit fortsetzen. Auch Menschen im Berufs- und Familienleben können ebenso wie Seniorinnen und Senioren ihre Lebens- und Berufserfahrung in weltkirchliche Projekte einbringen.

Das Bemühen um eine weltkirchliche Lerngemeinschaft ist nicht davor gefeit, gängigen Vorurteilen zu erliegen. Das wäre zum Beispiel dann der Fall, wenn die frühere Einbahnstraße von Norden nach Süden nur einfach die Richtung änderte und die Ortskirchen Europas nun die des Südens als Jungbrunnen betrachten würden, der Ideen sprudelt und alle Gebrechen heilt. Auch die Kirchen des Südens werden auf lange Zeit noch viel von ihren älteren und weltläufigen

Schwestern in Europa lernen können, wie auch umgekehrt die Ortskirchen anderer Kontinente uns lehren können. Dabei wird man eine wechselseitige Idealisierung ebenso vermeiden wie einseitige Abhängigkeiten oder Instrumentalisierungen, die bei der jeweils anderen Ortskirche entweder nur an deren Spiritualität oder nur an deren Finanzmitteln interessiert sind.

Wichtige Vermittlungsarbeit leisten auf diesem Gebiet die Päpstlichen Missionswerke in Deutschland, *Missio Aachen* und *Missio München*. Ihre Aufgabe ist es, die Schwesterkirchen in Afrika, Asien und Ozeanien spirituell und materiell zu fördern und durch ihre Bildungsarbeit Impulse aus diesen Kirchen in die deutsche Ortskirche zu vermitteln. Ähnliches gilt für die Bischöfliche Aktion *Adveniat*, die für Lateinamerika und die Karibik tätig ist, sowie für das *Kindermissionswerk* und das *Missionswerk der Frauen*. Die weltkirchlichen Aktivitäten der Diözesen, der Werke, der Orden und der Institute haben im *Deutschen Katholischen Missionsrat* (DKMR) eine bewährte Plattform des Dialogs und der Begegnung gefunden.

In der Lerngemeinschaft Weltkirche steht auch ein ökumenisches Pensum an. Das missionarische Zeugnis leidet darunter, dass die christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften die Einheit und Versöhnung, welche sie verkündigen, aufgrund ihrer Zerrissenheit und Spaltungen nur unzureichend darstellen und an Glaubwürdigkeit einbüßen. Daher gilt es mehr denn je, den ökumenischen Geist und die Kooperation zu fördern und das gemeinsame Zeugnis in den Vordergrund zu stellen. Aus guten Gründen hat das Konzil der römischen Kongregation für die Evangelisierung der Völker empfohlen, „eine brüderliche Zusammenarbeit mit den Missionsunternehmungen anderer christlicher Gemeinschaften zu ermöglichen und zu ordnen, damit man so miteinander leben könne, dass das Ärgernis der Spaltung soweit wie möglich beseitigt werde“ (*Ad gentes* 29). Eine besondere Herausforderung an Mission und Pastoral der Kirche stellen sowohl die pentekostalen (pfingstlerischen) Bewegungen innerhalb des Christentums als auch die neuen religiösen Bewegungen am Rande und außerhalb des Christentums dar.

Weltkirche als Gebetsgemeinschaft

Eine wesentliche Dimension der weltkirchlichen Verbundenheit ist die Gebetsgemeinschaft. Das einsame und gemeinsame Gebet in den Ortskirchen kann den Psalmen im Stundengebet der Kirche folgen, die das Lob Gottes für die Schöpfung singen (vgl. Ps 19), zum barmherzigen Gott, zu dem „alle Völker kommen“ (Ps 86,9), flehen oder um den Segen für alle Völker bitten: „Die Völker sollen dir danken, o Gott, danken sollen dir die Völker alle“ (Ps 67,4). Der Weltkirche ist gleichsam das „global prayer“ anvertraut, das Gebet mit allen Völkern und für sie, aber auch für diese Welt, die als Gottes gute Schöpfung auf ihre kulturelle Gestaltung wartet und auf ihre endzeitliche Vollendung harret. Eine wichtige Dimension des Gebets ist auch der Dank, den wir Gott und einander schulden; dazu gehört auch der Dank für diejenigen, die das Evangelium angenommen haben, bisweilen trotz der Schwachheit unseres Zeugnisses. Bis zur Vollendung der Geschichte in Gott nimmt sich der Geist unserer Schwachheit an und tritt für uns ein, wenn wir nicht recht zu beten wissen (vgl. Röm 8,26).

Das Gebet miteinander und füreinander kann auch die Form wortlosen Schweigens annehmen oder sich in Fürbitten für die anderen Ortskirchen konkretisieren, die in Not oder Freude, Verfolgung oder Frieden leben, mit vielen geistlichen Berufungen gesegnet sind oder daran Mangel leiden. Daher gehören die Bitten um das innere und äußere Wachstum der Kirchen ebenso dazu wie die Bitten um Bekehrungen und missionarische Berufungen.

In der Eucharistiefeier beten wir an zentraler Stelle für die Weltkirche: „Gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde und vollende dein Volk in der Liebe“ (Zweites Hochgebet). Hier erfahren die Ortskirchen anschaulich die weltumspannende *Communio* eucharistischer Tischgemeinschaft. Sie finden ihre Einheit mit Christus und untereinander, indem sie nach einem Wort des hl. Augustinus den Leib Christi empfangen und dadurch werden, was sie empfangen. „Das Wunder selbst ist die Einheit, sodass wir, auf den Leib [Christi] bezogen, seine Glieder geworden, das sind, was wir empfangen. Dann erst wird es wahrhaft unser tägliches Brot sein“ (Sermo 57,7). Auf-

grund dieser real-symbolischen Präsenz Christi ist die Eucharistie „Quelle und Höhepunkt“ des christlichen Lebens (vgl. *Lumen gentium* 11), weist aber zugleich über sich hinaus, weil noch viele Glieder, die der Kirche „dem Herzen nach“ zugehören, dem Leib Christi in der Geschichte einzugliedern sind. Daher bezeichnet das Konzil die Eucharistie auch als „Quelle und Höhepunkt aller Evangelisation“ (*Presbyterorum ordinis* 5).

Präsent ist Christus auch, wenn die Heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden (vgl. *Dei verbum* 21). In vielen Ortskirchen anderer Kontinente spielt die Bibel als Wort Gottes eine zunehmend wichtige Rolle. Dabei werden alte Dienste wie die der Katechisten neu belebt oder neue Dienstämter für Laien wie die „Beauftragten des Wortes“ (*delegados de la palabra*) geschaffen. In Südafrika wurde das Bibel-Teilen (*gospel-sharing*) entwickelt, das die Teilnehmer zur existentiellen Lektüre der Heiligen Schrift befähigt.

Missionarische Kraft unter jungen Menschen aus allen Ortskirchen entfalten auch die großen Weltjugendtage, zu denen der Papst die Jugend der Welt einlädt. Wie groß der spirituelle Hunger und wie wichtig die gemeinsam erlebte Faszination des Glaubens ist, zeigt die Resonanz von Millionen Jugendlichen bei den letzten Treffen in Paris, Rom und Toronto. Die Hinführung zu Jesus Christus in seinem Wort und in den Sakramenten, das Erlebnis des weltweiten Kirche-seins und der Auftrag zur Evangelisierung sind die tragenden Säulen. Zum XX. Weltjugendtag im Jahr 2005 hat Johannes Paul II. nach Köln am Rhein eingeladen. Das Leitwort „Wir sind gekommen, um Ihn anzubeten“ (vgl. Mt 2,2) spielt auf die Weisen aus dem Morgenland an, die als Repräsentanten der Völker zum Kind in der Krippe zogen und damit die „Völkerwallfahrt“ zu Christus eröffneten.

Weltkirche als Solidargemeinschaft

Die Gebetsgemeinschaft der Weltkirche darf nicht folgenlos bleiben. „Wir dürfen im Dienst an der einen Kirche nicht zulassen, dass das kirchliche Leben in der westlichen Welt immer mehr den Anschein einer Religion des Wohlstandes und der Sättigkeit erweckt, und dass es in anderen Teilen der Welt wie eine Volksreligion der Unglücklichen

wirkt, deren Brotlosigkeit sie buchstäblich von unserer eucharistischen Tischgemeinschaft ausschließt. [...] Die Kosten, die uns dafür abverlangt werden, sind nicht ein nachträgliches Almosen, sie sind eigentlich die Unkosten unserer Katholizität, die Unkosten unseres Volk-Gottes-Seins, der Preis unserer Orthodoxie“ (*Unsere Hoffnung* IV, 3). In Zeiten der sozialen Teilung der Welt gehört es zur besonderen Aufgabe der Kirche, immer wieder das Teilen in Erinnerung zu rufen und selbst die nötige Solidarität zu leben.

Über die unmittelbare Hilfe hinaus tritt die Kirche im Rahmen ihrer Sendung auch als Anwältin derer auf, die unter Armut und Ungerechtigkeit zu leiden haben. Dabei kommt es zum einen darauf an, sich wie der barmherzige Samariter zum Nächsten derer zu machen, die unter die Räuber fallen und auf der Strecke bleiben (vgl. Lk 10,25–37); zum anderen aber auch darauf, die Straßen der Welt möglichst „räuberfrei“ zu machen, d. h., die Rahmenbedingungen gerechter zu gestalten. Zwar hat die Kirche kein politisches Mandat und keine staatlichen Machtmittel zur Verfügung, aber zu ihrer Mission als „global player“ gehört die Anwaltschaft für die Armen und Unterdrückten und die Aufgabe, die Stimme zugunsten derer zu erheben, die keine eigene Stimme haben oder überhört werden. Dieser Aufgabe kommt sie mit ihren Hilfswerken nach, aber auch mit Interventionen in internationalen Gremien, von der Vertretung des Heiligen Stuhls in den Organen der Vereinten Nationen bis hin zur Arbeit kirchlich verwurzelter Nichtregierungsorganisationen (NRO).

Je mehr die Weltkirche zur kommunikativen Lerngemeinschaft im Glauben, zur spirituellen Gebetsgemeinschaft in der Hoffnung und zur diakonischen Solidargemeinschaft in der Liebe wird, desto mehr wächst die Chance, dass in ihr die Vielfalt der Völker und ihrer Kulturen ebenso zur Geltung kommt wie ihre kreatürliche und kreative Gemeinsamkeit. Wenn die Kirche auf diese Weise evangeliumsgemäß zum „Salz der Erde“ und zum „Licht der Welt“ (Mt 5,13 f.) wird, dann kann sie auch ein geistliches Beispiel geben für das geistliche Miteinander der Kulturen und der Religionen in der einen Menschheit.

2. Einsatz für die Mission der Weltkirche

Auf dem Weg zu einer missionarischen Weltkirche geht es um den Aufbruch aus der Selbstgenügsamkeit. Er führt im Licht des Evangeliums zu einer befreienden Begegnung mit anderen Menschen und Völkern. Daran können und sollen alle mitwirken: Die Einzelnen aller Lebensalter, die Gemeinden und Gemeinschaften, die spezialisierten Dienste.

Als Einzelne herausgefordert

Alle Wege zu einem missionarischen Aufbruch beginnen bei der einzelnen Person, die im Glauben erkennt, dass sie aufgerufen ist, durch ein glaubwürdiges Leben privat und öffentlich Zeugnis zu geben. Das „symphonische“ Zusammenklingen von Glaubens- und Lebenszeugnis hat die Kraft, andere zu überzeugen oder zumindest neugierig werden zu lassen. Bei den großen Missionaren der frühen Neuzeit galt dieses Zusammenklingen als „Wunder“, das fremde Völker am meisten überzeugen werde. Die missionarischen Wege der einzelnen können sehr vielfältig sein und reichen vom Gebet über großzügige Spende bis hin zum tätigen Einsatz.

Kinder und Jugendliche erlernen den missionarischen Geist unbefangen und spielerisch, indem sie zum respektvollen, neugierigen und freundlichen Umgang mit dem Anderen erzogen und mit der Liebe Gottes zu allen Menschen vertraut gemacht werden. So finden sie allen Grund, sich für ihre Altersgenossen in anderen Kontinenten einzusetzen, wie zum Beispiel bei der Sternsingeraktion am Jahresbeginn. Kinder und Jugendliche sind in der Gruppe der Gleichaltrigen nicht nur die besten „Missionare“ füreinander, sondern zeichnen sich auch für ihr Interesse am Anderen und am Neuen aus. Das sind gute Voraussetzungen für eine missionarische Jugendarbeit. Erwachsene sollten die jüngeren Generationen ermuntern und ermutigen, das Evangelium selbst kennen zu lernen und weiterzugeben. Eine besondere Chance besteht darin, Jugendliche bei der Spendung der Firmung mit dem missionarischen Auftrag der Kirche bekannt zu ma-

chen und den heranwachsenden Firmlingen missionarische Kompetenz und Beauftragung zuzutrauen und zuzumuten.

Noch vielfältiger sind die Möglichkeiten der Erwachsenen, je nach Alter, Beruf, Mitteln und verfügbarer Zeit einen Beitrag zur Weltmission zu leisten. Eltern kommt die Aufgabe zu, ihre Kinder in einem missionarisch offenen Geist zu erziehen. Erwachsene, Frauen wie Männer, können ihre Begabungen und ihre berufliche Kompetenz in weltkirchliche Partnerschaften und Projekte einbringen.

Ortskirchen anderer Länder finden Ermutigung, wenn Christinnen und Christen unserer Breiten ihre beruflichen und touristischen Reisen in ferne Länder nutzen, um über geschäftliche und kulturelle Interessen hinaus dortige Gemeinden aufzusuchen, an ihren Gottesdiensten teilzunehmen und sie dabei kennen zu lernen. Ebenso gilt es, Mitglieder anderer Ortskirchen, die in Deutschland arbeiten, studieren oder als Migranten leben, in unsere Gemeinden und Gemeinschaften einzuladen.

In Gemeinschaft auf dem Weg

In aller Klarheit sagt das Konzil: „Die Einzelgemeinde darf [...] nicht nur die Sorge für die eigenen Gläubigen fördern, sondern muss, von missionarischem Eifer durchdrungen, allen Menschen den Weg zu Christus ebnen“ (*Presbyterorum ordinis* 6). Zahlreiche der etwa 13.000 Pfarrgemeinden in Deutschland überschreiten mit ihren weltkirchlichen Projekten, Initiativen und Ideen den sprichwörtlichen Kirchturmhorizont und entwickeln sich nach innen und nach außen zu missionarischen Gemeinden. Der weltkirchliche Einsatz spiegelt sich schon in den Spenden, die im Laufe des Kirchenjahres zusammenkommen, wenn die Hilfswerke ihre Aktionszeiten haben: in der Adventszeit (*Adveniat*), im Umkreis des Festes der Erscheinung des Herrn (Dreikönigstag) im Januar (*Kindermissionswerk „Die Sternsinger“*), in der vorösterlichen Fastenzeit (*Misereor*), in der Pfingstzeit (*Renovabis*) und am Weltmissionssonntag im Oktober (*Missio*). Viele Gemeinden begnügen sich nicht mit den Kollekten, sondern betreiben auch missionarische Weiterbildung, bringen das Thema Weltkirche in der Sakramentenvorbereitung zur Sprache, unterstützen

Eine-Welt-Aktivitäten und bauen weltkirchliche Kontakte auf. Solche Kontakte sind dort besonders leicht herzustellen, wo Gemeinden anderer Muttersprachen vor Ort existieren und Christen von anderen Kontinenten präsent sind. Aus solchen Kontakten entstehen oft neue Netzwerke.

Dazu gehören Partnerschaften mit Schwestergemeinden in anderen Ortskirchen, Patenschaften für bestimmte Projekte, der geistige, geistliche und materielle Austausch, wechselseitige Besuche und Gastfreundschaft, Hilfsaktionen und das Gebet füreinander. Eigene Projekte und Partnerschaften geben der Mission ein Gesicht und lassen sie konkret werden. Manche Gemeinden blühen dadurch wieder auf. Dabei helfen Absprachen mit den Hilfswerken, unnötiges Konkurrenzdenken oder fehlgeleitete Solidarität zu vermeiden. Die Gemeinsame Synode der Bistümer hat 1975 empfohlen, dass die Pfarrgemeinden einen vertretbaren Anteil ihrer Mittel für Pfarreien in den jungen Kirchen zur Verfügung stellen (vgl. *Entwicklung und Frieden* 1.3.3). Wie wäre es zudem, wenn Diözesen und Gemeinden gut vorbereitete jüngere Leute als Kundschafter und Botschafter in Partnerdiözesen entsendeten, um deren missionarischen Kontext kennen zu lernen und die gewonnenen Einsichten zu Hause als Impulse weiterzuvermitteln? Die neuen Pastoralstrukturen, die in den Diözesen auf den Weg gebracht werden, geben auch neuen Raum für weltkirchliche Projekte, wenn Haupt- oder Ehrenamtliche die Initiative dazu ergreifen.

Eine wesentliche Rolle für missionarisches Engagement spielen Kreise, Gemeinschaften und Verbände, in denen sich Jugendliche und Erwachsene, Frauen und Männer, Ehepaare und Familien lokal oder national zusammenschließen. Hier sind besonders die weltkirchlich arbeitenden Verbände zu nennen, die ihre fachliche Kompetenz einbringen und internationale Netzwerke ausbilden, aber auch neue geistliche Bewegungen und Gemeinschaften, die missionarische Ausstrahlungskraft haben. Dazu kommen zahlreiche Projektgruppen und Initiativen, die sich für ein spezielles Land oder eine spezifische Fragestellung interessieren oder die Missionarinnen und Missionare in ihrer Tätigkeit unterstützen. Engagement und Charisma der hier Beteiligten sind zu achten und zu fördern.

Eine erfreuliche Entwicklung stellen die zahlreichen lokal arbeitenden Gruppen dar, die sich teils als spezifische Eine-Welt-Gruppen verstehen und teils als gemeindliche Gruppen organisieren, in der Regel als Sachausschüsse Mission – Entwicklung – Frieden (MEF). Sie lassen sich bewegen und wollen selbst etwas bewegen. Ihre Zielsetzung umfasst nicht nur das Spendensammeln (charity), sondern auch das Engagement für Gerechtigkeit (justice) und nachhaltige Entwicklung. Als selbstorganisierte Gruppen leisten sie durch religiöse Motivation, kirchliche Bindung und solidarische Wertorientierung einen wichtigen Beitrag zu einer missionarischen Kirche und einer verantwortlichen Zivilgesellschaft. Starke Motivation, persönliche Kontakte, internationale Vernetzung und Landeskenntnisse in solchen Gruppen bilden ein Potential, das auch missionarisch bedeutsam ist.

Viele Bistümer unterhalten Partnerschaften mit einer oder mehreren Ortskirchen; dabei fließen nicht nur finanzielle Mittel, sondern der Austausch erstreckt sich auch auf wechselseitige Besuche der Beteiligten. Bei der weltkirchlichen Vernetzung darf man nicht übersehen, dass es zu Routine und Ermüdung kommen kann. Daher ist von Zeit zu Zeit eine Überprüfung der Ziele und eingesetzten Mittel geboten. Die weltkirchlichen Abteilungen bzw. Referate der Diözesen betreiben Bewusstseinsbildung, pflegen die Verbindung mit den Missionskräften im Bistum und mit den kirchlichen Hilfswerken. Viele Diözesen senden trotz eigenen Mangels Priester auf Zeit oder auf Dauer in Schwesterkirchen (*Fidei-Donum-Priester*) und gewähren Stipendien für die Ausbildung von Priestern aus den Ortskirchen anderer Kontinente. Nicht selten wirken diese ihrerseits missionarisch in deutschen Gemeinden und machen dort Weltkirche erfahrbar.

Unsere Potentiale nutzen

Weltweit braucht die Kirche gut ausgebildete und motivierte Frauen und Männer, die sich als Missionarinnen und Missionare zur Verfügung stellen. Ihr Berufsbild hat sich seit dem Konzil gewandelt. Sie arbeiten heute meistens in selbständigen Ortskirchen mit, ob als Priester oder Laien in ihren Berufen, ob als Mitglieder von Instituten

geweihten Lebens oder von Gesellschaften apostolischen Lebens. In jedem Fall verlangt der missionarische Beruf neben einer spirituellen Berufung hohe sprachliche und professionelle Kompetenz, um der Kultur des jeweiligen Landes entsprechen und der Ortskirche hilfreich dienen zu können.

Die meisten Missionsberufe in Deutschland kommen aus den Ordensgemeinschaften, von denen gegenwärtig etwa 10 % (von insgesamt rund 33.000 Ordensleuten) als Missionare und Missionarinnen im Ausland tätig sind. Für diesen Dienst schulden wir ihnen hohen Respekt und großen Dank. Da die meisten Orden international organisiert sind und damit ein Spiegelbild der Weltkirche darstellen, pflegen sie den missionarischen Austausch in der Weltkirche und unterstützen mit ihren Missionszentralen sowohl die anderen Ortskirchen als auch die missionarische Bewusstseinsbildung in Deutschland.

Das gilt auch für die verschiedenen Diözesen und Missionsinstitute, die Missionare und Missionarinnen aussenden. Von der Förderung junger Frauen und Männer für ihren Einsatz in der Weltmission dürfen wir auch bei eigenem Mangel an geistlichen Berufen nicht ablassen. Neue Formen des zeitlich begrenzten Einsatzes von Ehepaaren und Familien, aber auch von jungen Frauen und Männern als „*Missionare auf Zeit*“ (MaZ) verdienen Unterstützung. Die Betroffenen werden durch ihre Erfahrungen zu Vermittlern zwischen verschiedenen Kulturen und Ortskirchen. Ähnliches gilt für Fachleute, die im Rahmen der *Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe* (AGEH) aus christlicher Verantwortung ihre berufliche Kompetenz im handwerklichen, gesundheitlichen oder wissenschaftlichen Bereich für die Entwicklungszusammenarbeit zur Verfügung stellen.

Die Existenz der päpstlichen und bischöflichen Werke in Deutschland gibt der weltkirchlichen und weltmissionarischen Aufgabe ein markantes Profil. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser weltweit bekannten Einrichtungen leisten mit Kompetenz und Engagement pastorale und soziale Hilfe für die Partnerkirchen und damit einen bedeutenden missionarischen Beitrag. Wie das Spenden-Gütesiegel für eine sparsame und sachgemäße Verwaltung der Gelder

steht, so sprechen die christliche Motivation und die kirchliche Bindung der Werke für ihre humane Qualität und ihre religiöse Originalität. Daher muss das kirchliche Selbstverständnis im Leitbild der Werke verankert bleiben und im Dialog mit den Spendern und Empfängern fortentwickelt werden.

Die weltkirchlichen Einrichtungen verfolgen unterschiedliche Ziele und Zwecke, doch laufen die vielen Dienste in der einen Sendung der universalen Kirche zusammen. In unserem Wort *Die eine Sendung und die vielen Dienste* (2000) haben wir das Profil und das kooperative Miteinander der Werke und Initiativen beschrieben und betont, dass die religiös-missionarischen und die human-entwicklungsbezogenen Aufgaben zwar zu unterscheiden sind, nicht aber voneinander getrennt werden oder gar in Konkurrenz zueinander treten dürfen, eben weil „die Sendung der Kirche sich als eine religiöse und gerade dadurch höchst humane erweist“ (*Gaudium et spes* 11).

Ein privilegierter Ort, junge Menschen mit dem missionarischen Grundzug der Kirche in der Einen Welt bekannt zu machen und Interesse zu wecken, ist der Religionsunterricht in den verschiedenen Schulstufen und Schularten. Hier ergeben sich vielfältige Gelegenheiten, von der Universalität des Christentums her einen Zugang zu fremden Völkern und Religionen zu finden und die christliche Begegnung mit den Anderen exemplarisch an historischen Epochen und großen Gestalten oder im Rahmen der Problematik der Dritten bzw. Einen Welt zu bearbeiten. Dafür sind fachlich und didaktisch solide Unterrichtsmaterialien und audiovisuelle Medien eine gute Hilfe. Der Religionsunterricht wird seine bildende Kraft entfalten, wenn er die Abenteuer der Begegnung von Kulturen und Religionen aufgreift, die biblischen Motive der christlichen Mission offen legt und dabei grundlegende Fragen des Umgangs mit dem Fremden, der Evangelisierung und Inkulturation, des interreligiösen Dialogs und des Zusammenhangs von Glaube und Gerechtigkeit thematisiert. Wir danken allen Religionslehrerinnen und Religionslehrern für ihr Zeugnis und ihren Einsatz zugunsten der jungen Menschen und sind zuversichtlich, dass sie ihre „missio“ auch als Auftrag verstehen, in den pädagogischen Prozessen selbst Zeugen für die Sendung der Kirche zu sein.

Das Interesse verschiedener Wissenschaften an der christlichen Mission spiegelt nicht nur Forscherdrang, sondern auch den hohen Bedarf an Orientierung, den spätmoderne Gesellschaften in religiösen Dingen haben. Daher sind alle Initiativen zu begrüßen, die angesichts der Zunahme interkultureller und interreligiöser Fragestellungen die Missionswissenschaft an den Theologischen Fakultäten und kirchlichen Ausbildungsstätten stärken. Darüber hinaus sind die theologischen Disziplinen gehalten, aus ihrer Perspektive den missionarischen Grundzug des Christentums zu reflektieren. So vermitteln sie den Studierenden die erforderliche Kompetenz in Missionsfragen und machen mit den kontextuellen Theologien der verschiedenen Kulturräume bekannt.

Die Bildungsarbeit der Akademien, Bildungshäuser und Missionszentralen ist eine weitere Gelegenheit, die Bewusstseinsbildung in Sachen Mission voranzubringen, sei es durch öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen oder durch einschlägige Publikationen. Die Fachzeitschriften leisten ökumenisch einen Beitrag, wie auch die vielen Missionszeitschriften der Werke und geistlichen Gemeinschaften informativ über die aktuellen Missionsfragen berichten.

Die wechselvolle Geschichte der Mission zieht zahlreiche Künstler an, die von der Begegnung einander fremder Menschen, Kulturen und Religionen fasziniert sind. So erscheinen Romane über große Missionare, dokumentieren Ausstellungen die missionarische Kulturbegegnung und kommen Spielfilme über die Missionen in Amerika und Asien in die Kinos. Das architektonische und musikalische Erbe der alten Missionen und das künstlerische Schaffen in den außereuropäischen Ortskirchen zieht viele in Bann. Sollte uns dieses Interesse an der kulturverbindenden Mission nicht zusätzlich anregen, unsere ureigene Aufgabe in einem neuen Licht zu betrachten?

Als Papst Paul VI. vor drei Jahrzehnten betonte, dass die modernen Kommunikationsmittel den Menschen neue Wege zur Begegnung mit dem Evangelium öffnen (vgl. *Communio et progressio* 128), war das Internet mit seinen ungeahnten globalen Kommunikationsmöglichkeiten zivil noch nicht verfügbar. Aufgrund ihrer eigenen Logik stellen die neuen Medien keine elektronische Kanzel zur

Verfügung, wohl aber eine Plattform, auf der auch das Christentum seine Mission wie auf einem „virtuellen Areopag“ öffentlich zur Sprache bringen kann.

„Brannte uns nicht das Herz“

Am Ende des Lukas-Evangeliums finden wir die große Erzählung von den beiden Jüngern Jesu „auf dem Weg“ nach Emmaus. Sie sprechen miteinander über die Ereignisse der letzten Tage: über die Verurteilung Jesu zum Tod, seine Kreuzigung, die Berichte der Frauen vom leeren Grab. Voller Trauer erinnern sie sich an ihren Meister, mit dessen Tod alles aus zu sein scheint. Als der auferstandene Christus sich zu ihnen gesellt und sie auf dem Weg begleitet, kommt er ihnen wie ein Fremder vor. Sie erkennen ihn nicht, sind wie mit Blindheit geschlagen.

Erst als er selbst ihnen den Sinn der Ereignisse erschließt und mit ihnen Mahl hält, fällt es ihnen wie Schuppen von den Augen. Doch als sie ihn erkennen, entzieht er sich ihren Blicken. „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ (Lk 24,32)

Die Erzählung der beiden Emmausjünger gipfelt in der Erfahrung seiner realen Gegenwart. Die Jünger verträsten sich unterwegs, bis der Auferstandene selbst sie durch seine Anwesenheit tröstet. In den zwanzig Jahrhunderten, in denen diese Geschichte erzählt wird, haben Christinnen und Christen sich immer wieder auf den Weg des Glaubens gemacht, waren aber auch oft wie mit Blindheit geschlagen. Bis heute muss uns Christus zuvorkommen und eine Wegstrecke begleiten, damit uns die Augen aufgehen und das Herz zu brennen beginnt.

Wir sind in der weltweiten Gemeinschaft der „pilgernden Kirche“ (vgl. *Lumen gentium* 14; *Ad gentes* 2) unterwegs, getröstet von seiner Anwesenheit und gesandt, andere Menschen und Völker auf diesem Weg mitzunehmen. Ihnen den Sinn der Schrift und ihres Lebens zu erschließen, bis sie ihn als Heiland erkennen und aus ganzem

Herzen sagen können: „Bleib doch bei uns“ (Lk 24,29). Das ist der beste Dienst, den wir als Kirche leisten können.

Alle Menschen und Völker, welcher Sprache und Kultur sie auch angehören mögen, sind auf dem Weg und suchen nach dem Sinn und Ziel ihres Lebens. Die Elemente der Güte und Wahrheit, die sich bei ihnen finden, sind Zeichen der verborgenen Gegenwart Gottes. Er ist allen nahe, weil er sein Angesicht über alle leuchten lässt.

Als Zeit- und Weggenossen sind wir gesandt, diese reale Gegenwart zu erschließen und den Weg zu Gott zu ebnen. Mit allen anderen sind wir gemeinsam unterwegs. Durch die Begegnung mit den Anderen werden wir zu Zeugen, wie „ihnen der freie und sichere Weg zur vollen Teilhabe am Christusgeheimnis eröffnet“ (*Ad gentes* 5) wird. Zu dieser Mission treibt uns der Heilige Geist an, der zugleich die Kraft zum ausdauernden Dienst gibt, das Evangelium vom Reich Gottes in dieser Zeit und vor aller Welt zu bezeugen.

Wir glauben, dass Gott das Heil aller Völker will. In Jesus Christus ist es erschienen. Er befreit alle zur Freiheit (vgl. Röm 8,21) und ist selbst der Weg zur Wahrheit Gottes (vgl. Joh 14,6). Haben wir den Mut, selber den Weg des Evangeliums einzuschlagen und ihn anderen vorzuschlagen? Bringen wir unsere Charismen und Begabungen in die universale Sendung der Kirche ein! Machen wir die Mission der Weltkirche zur eigenen Mission!

Ehre
sei dem Vater
und dem Sohn
und dem Heiligen Geist!

Literaturverzeichnis

Ad gentes: Zweites Vatikanisches Konzil, Das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche „Ad gentes“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), Kleines Konzilskompodium, Freiburg, 27. Auflage 1998, 607–653.

Apostolicam actuositatem: Zweites Vatikanisches Konzil, Das Dekret über das Laienapostolat „Apostolicam actuositatem“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), Kleines Konzilskompodium, Freiburg, 27. Auflage 1998, 389–421.

Charta oecumenica: Charta Oecumenica. 22. April 2001, hg. vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) / Konferenz europäischer Kirchen (KEK), St. Gallen / Genf 2001.

Communio et progressio: Päpstliche Kommission für die sozialen Kommunikationsmittel, Pastoralinstruktion *Communio et progressio*. 23. Mai 1971, in: AAS 63 (1971) 593–656.

Das Christentum und die Religionen: Internationale Theologenkommission, Das Christentum und die Religionen. 30. September 1996 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Arbeitshilfen 136), Bonn 1997.

Dei verbum: Zweites Vatikanisches Konzil, Die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei verbum“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), Kleines Konzilskompodium, Freiburg, 27. Auflage 1998, 367–382.

Dialog und Verkündigung: Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog / Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi. 19. Mai 1991 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 102), Bonn 1991.

Die eine Sendung und die vielen Dienste: Deutsche Bischofskonferenz, Die eine Sendung und die vielen Dienste. Zum Selbstver-

ständnis weltkirchlich orientierter Einrichtungen und Initiativen heute. 6. April 2000 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Die Deutschen Bischöfe 65), Bonn 2000.

Dignitatis humanae: Zweites Vatikanisches Konzil, Die Erklärung über die Religionsfreiheit „Dignitatis humanae“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), Kleines Konzilskompendium, Freiburg, 27. Auflage 1998, 661–675.

Dominus Iesus: Kongregation für die Glaubenslehre, Dominus Iesus. Erklärung über die Einzigkeit und die Heiluniversalität Jesu Christi und der Kirche. 6. August 2000 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 148), Bonn 2000.

Ecclesia in Africa: Papst Johannes Paul II., Ecclesia in Africa. Nachsynodales Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, Priester, Diakone, Ordenleute und alle gläubigen Laien über die Kirche in Afrika und ihren Evangelisierungsauftrag im Hinblick auf das Jahr 2000. 14. September 1995 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 123), Bonn 1995.

Ecclesia in Asia: Papst Johannes Paul II., Ecclesia in Asia. Nachsynodales Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, Priester, Diakone, Ordenleute und alle gläubigen Laien über Jesus Christus, den Erlöser, und seine Sendung der Liebe und des Dienstes in Asien: „damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). 6. November 1999 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 146), Bonn 2000.

Ecclesia in Europa: Papst Johannes Paul II., Ecclesia in Europa. Nachsynodales Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe und Priester, an die Personen des gottgeweihten Lebens und an alle Gläubigen zum Thema „Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt – Quelle der Hoffnung für Europa. 28. Juni 2003 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 161), Bonn 2003.

Entwicklung und Frieden: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Der Beitrag der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland für Entwicklung und Frieden, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe, Bd. I, Freiburg 1976, 470–510.

Evangelii nuntiandi: Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der Katholischen Kirche über die Evangelisierung in der Welt von heute. 8. Dezember 1975, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Nachkonziliare Texte zu Katechese und Religionsunterricht. 1. Mai 1989 (Arbeitshilfen 66), Bonn 1989, 121–191.

Gaudium et spes: Zweites Vatikanisches Konzil, Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), Kleines Konzilskompendium, Freiburg, 27. Auflage 1998, 149–552.

Gerechter Friede: Deutsche Bischofskonferenz, Gerechter Friede. 27. September 2000 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Die Deutschen Bischöfe 66), Bonn 2000.

Libertatis conscientia: Kongregation für die Glaubenslehre, Libertatis conscientia. Instruktion über die christliche Freiheit und die Befreiung. 22. März 1986 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 70), Bonn, 2. verbesserte Auflage 1986.

Lumen gentium: Zweites Vatikanisches Konzil, Die dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), Kleines Konzilskompendium, Freiburg, 27. Auflage 1998, 123–197.

Maximum illud: Papst Benedikt XV., Apostolisches Schreiben Maximum illud. 30. November 1919, in: AAS 11 (1919) 440–455.

Nostra aetate: Zweites Vatikanisches Konzil, Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra

aetate“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), Kleines Konzilskompodium, Freiburg, 27. Auflage 1998, 355–359.

Presbyterorum ordinis: Zweites Vatikanisches Konzil, Das Dekret über Dienst und Leben der Priester „Presbyterorum ordinis“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), Kleines Konzilskompodium, Freiburg, 27. Auflage 1998, 361–598.

Puebla: Dritte Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates (vom 26.01.–13.02. 1979 in Puebla), Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft, in: Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopates in Medellin und Puebla. 6. September 1968 / 13. Februar 1979 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1979, 136–356.

Redemptoris missio: Papst Johannes Paul II., Redemptoris missio. Enzyklika über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages. 7 Dezember 1990 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 100), Bonn 1991.

Rerum novarum: Papst Leo XIII., Rerum novarum. Über die Arbeiterfrage (1891), in: Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente, hg. vom Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands, Kevelaer, 8. erweiterte Auflage 1992, 1–40.

Sollicitudo rei socialis: Papst Johannes Paul II., Sollicitudo rei socialis. Rundschreiben an die Bischöfe und Priester, an die Ordensgemeinschaften, an alle Söhne und Töchter der Kirche, an alle Menschen guten Willenszwanzig Jahre nach der Enzyklika Populorum progressio, in: Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente, hg. vom Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands, Kevelaer, 8. erweiterte Auflage 1992, 619–687.

- Sublimis Deus*: Papst Paul III., Bulle Sublimis Deus. 9. Juni 1537, in: Michael Sievernich u. a. (Hg.), Conquista und Evangelisation. 500 Jahre Orden in Lateinamerika, Mainz 1992, 475–476.
- Über den Frieden des Glaubens*: Nikolaus von Kues, Über den Frieden des Glaubens (De pace fidei), hg. von Raymundus Klibansky / Hildebrandus Bascour, Hamburg 1959.
- Unitatis redintegratio*: Zweites Vatikanisches Konzil, Das Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hg.), Kleines Konzilskompendium, Freiburg, 27. Auflage 1998, 229–250.
- Unsere Hoffnung*: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe, Bd. I, Freiburg 1976, 84–111.
- Wir Nachbarn der Kommunisten*: Madeleine Delbrêl, Wir Nachbarn der Kommunisten, Einsiedeln 1975.
- Zeit zur Aussaat*: Deutsche Bischofskonferenz, „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein. 26. November 2000 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; Die Deutschen Bischöfe 68), Bonn 2000.